



Damaris Enkelmann

Mission im 21. Jahrhundert

Theologische Ansätze, Selbstverständnisse und Grenzen

1. Auflage 2020

Transfertexte Theorie + Praxis – Schriftenreihe der EHB

Band 7

Selbstverlag Evangelische Hochschule Berlin (EHB) In Zusammenarbeit mit der Liga der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege Berlin

Umschlaggestaltung: Eva Weyer. Foto: Pierre-Yves Dalka.

Vorwort zur Schriftenreihe

Abschlussarbeiten, ob Diplom-, Bachelor- oder Masterarbeiten, beinhalten ein hohes Potential für den Austausch zwischen Hochschule und Praxis, sie bilden seit jeher eine wichtige Schnittstelle zwischen Studium und beruflichem Einstieg. Viele Studierende finden in dem Handlungsfeld eine Arbeitsstelle, das sie in ihrer Abschlussarbeit behandelt haben. Die Abschlussarbeit ist hier eine wichtige Referenz. Aber bereits im Vorfeld zeigt sich, dass die im Studium gesammelten praktischen Erfahrungen häufig die Wahl des Themas mitbestimmen. Die Studierenden stoßen in der Arbeit auf Handlungsbedarf, auf Schnittstellenprobleme in der Hilfeversorgung, sie entwickeln Ideen für neue Handlungskonzepte, werfen Fragen zu Wirkung und Erfolg in den verschiedenen Sozial- und Gesundheitsberufen auf, analysieren Effektivität und Effizienz des fachlichen Handelns etc. Sie formulieren hieraus eine Fragestellung, der sie in ihrer Abschlussarbeit, meist in Form einer empirischen Untersuchung, nachgehen und stellen allein dadurch einen hohen Praxisbezug her. Es entstehen mitunter sehr schöne Arbeiten, die mit ihren kritischen Analysen, Handlungsempfehlungen, Konzeptionen und Modellentwürfen für die Praktiker lesenswert wären – allein: ein systematischer Zugang für einen breiten Leser_innen- und Interessent_innenkreis fehlt. In der Regel wird die Arbeit lediglich an die beteiligten Träger und sozialen Dienste weitergereicht, die beispielsweise bei der Vermittlung von Interviewpartner_innen, Mitarbeiter_innen oder Klient_innen, behilflich waren. Daraus lässt sich die berechnete Frage ableiten: Wie kann verhindert werden, dass diese Arbeiten häufig ungelesen, unbeachtet „in der Schublade verschwinden“, oder wie können diese nützlichen Arbeiten der Praxis zugänglich gemacht werden? Genau hier liegt der Ansatzpunkt für diese, von der Evangelischen Hochschule Berlin (EHB) in Kooperation mit der LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege Berlin (LIGA) vorgelegte Schriftenreihe, die besonders gelungene und praxisrelevante Abschlussarbeiten als „Handreichungen für die Praxis“ publiziert. Gleichzeitig wird mit dieser Reihe die Förderung des Austausches mit der Praxis abgestrebt. Die Verantwortlichen setzen auf Impulse aus der Praxis, die aktiv auf einen aktuellen Forschungsbedarf und auf Schlüsselthemen hinweisen und gegebenenfalls auf die Bereitschaft einzelner Träger, die Abschlussarbeit in Kooperation mit der eigenen Praxiseinrichtung zu ermöglichen.

Prof. em. Dr. Brigitte Wießmeier

(Projektinitiatorin, emeritierte Professorin für Soziale Arbeit an der EHB)

Wie ein erfahrener Praktiker der Sozialarbeit einmal sagte, richten sich die Lebenslagen von Menschen nicht nach den Sozialgesetzbüchern. Vielmehr müssten sich diese nach den Lebenslagen der Menschen richten! So ähnlich ist es auch mit der Weiterentwicklung der Theorie und Praxis. Die Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit und verwandter Sozial- und Gesundheitsberufe werden weiterentwickelt. Dabei sind veränderte gesellschaftliche Problemlagen, aber auch neue gesellschaftliche Zielvorstellungen häufig der Anstoß. Die Sozial- und Gesundheitsberufe müssen sich

methodisch und theoretisch immer wieder auf neue Herausforderungen und Handlungsfelder einlassen. Der LIGA Fachausschuss Behindertenhilfe möchte das Vorhaben der Evangelischen Hochschule unterstützen, Abschlussarbeiten von Studierenden für einen besseren Austausch zwischen den Reflexionen und Praxisprojekten der Hochschule und den Alltagsfragen der Einrichtungen und Dienste im Sozial- und Gesundheitsbereich zu machen. Die zum Teil anspruchsvollen und inhaltsreichen Abschlussarbeiten verdienen es, in der Fachöffentlichkeit diskutiert zu werden. Die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege zu Berlin unterstützen dieses Vorhaben gerne.

Reinald Purmann

(LIGA Fachausschuss Behindertenhilfe)

Vorwort zu dieser Abschlussarbeit

Von Mission zu sprechen, erregt die Gemüter. Dabei ist der Begriff nicht aus der Alltagssprache verschwunden, im Gegenteil: Wirtschaftsunternehmen formulieren ihre „mission statements“, Spezialagenten in Hollywood-Blockbustern begeben sich auf eine „mission impossible“, und auch die Klimaaktivistin Greta Thunberg befindet sich auf einer „global mission“ gegen die Erderwärmung (und ihre Leugner). Eine Mission zu haben, sich einer Aufgabe zu verschreiben, andere von dem eigenen Anliegen überzeugen zu wollen – das scheint legitim, wenn es um das Marketing eines Produkts oder auch um Fragen der Umweltethik geht. Bei der Religion hört allerdings der Spaß auf. Zu stark sind die Traumata der kirchlichen Missionsgeschichte im allgemeinen Bewusstsein verankert. Mission und Kirche – diese Wortverbindung lässt fast schon reflexhaft an Kolonialismus und Chauvinismus, an Ausbeutung, Verdrängung, ja die Ausrottung ganzer indigener Kulturen denken. Und selbst, wo diese Geschichte kritisch aufgearbeitet wurde und in das Selbstverständnis gegenwärtiger Missionsgesellschaften aufgenommen wurde – gibt es nicht auch subtilere Formen des kulturellen Überlegenheitsbewusstseins, die sich hinter einer „gut gemeinten“ Entwicklungsarbeit verbergen (Stichwort: „white saviorism“)?

Auch ist richtig, dass die dunklen Seiten der christlichen Missionsgeschichte nicht das ganze Buch füllen. Missionar*innen waren nicht nur ignorante Bekehrungseiferer und ideologisch verbrämte Ausbeuter – und die Menschen, mit denen sie in Kontakt kamen, nicht nur wehrlose Opfer. Religion ist – wie alle menschlichen Kulturleistungen – eine zutiefst ambivalente Sache. Im Namen der Religion werden Kriege geführt und Versöhnungswerke gegründet. Auch die christliche Missionsgeschichte ist von dieser Ambivalenz durchzogen. Missionswerke unterstützen heute interkulturelle Begegnungsprogramme und fördern den Austausch über Sprach- und Ländergrenzen hinweg. Längst ist die kirchliche Missionspraxis dabei nicht mehr auf einem *one way ticket* von den Ländern des globalen Nordens in diejenige des globalen Südens unterwegs. Aus Mangel an eigenem Nachwuchs entsendet die weltweite katholische Kirche Priester nach Deutschland, das aufgrund seiner Säkularisierung – wie die anderen europäischen Kernländer des Christentums auch – zunehmend selbst als Missionsgebiet erscheint.

Mission ist ein schillernder Begriff. Trotz seiner Problemlasten ist er aus dem Selbstverständnis der christlichen Kirchen kaum wegzudenken. Zu tief ist er in der DNA der neutestamentlichen Schriften verankert, in denen Jesus sich selbst als von seinem Vater „gesandt“ versteht, um seine Nachfolger*innen selbst mit einem „Sendungsauftrag“ zu versehen. Die Frage ist allerdings, wie dieser Auftrag heute verstanden werden soll. Die Arbeit von Damaris Enkelmann gibt auf diese Frage keine Antwort. Ihr Beweisziel ist bescheidener: Sie entfaltet keinen eigenen Ansatz der Missionstheologie, sondern rekonstruiert das Selbstverständnis religiöser Akteure, die in unterschiedlichen Missionsorganisationen (im Deutschland der Gegenwart) aktiv sind. Es handelt sich also weniger um eine Theoriearbeit, als vielmehr um einen Beitrag zur empirischen Religionsforschung. Der methodische Ansatz, der dem Text zugrunde liegt, kann dabei im weitesten Sinn der verstehenden Sozialforschung zugerechnet werden: Ziel ist die möglichst genaue Nachzeichnung des missionstheologischen Selbstverständnisses der befragten Akteure aus ihrer jeweiligen

Binnenperspektive. Die wissenschaftliche Außenperspektive konstituiert sich dann nicht in einer Bewertung dieses Selbstverständnisses aufgrund extern vorausgesetzter Kriterien, sondern als Sammlung, Kontrastierung und Systematisierung unterschiedlicher Binnenperspektiven (dem Modell des Religionswissenschaftlers Martin Riesebrodt folgend). Dabei gelingt es Enkelmann, in einer behutsamen und textnahen Auswertung des Interviewmaterials zu zeigen, wie sich unterschiedliche Ansätze der neueren Missionstheologie (Missio Dei; Fresh X; Mission und/als Dialog) in dem Selbstverständnis der jeweiligen Akteure widerspiegeln, darin aber auch modifiziert und mit eigenen Überlegungen angereichert werden. Grundsätzlich kritische Vorbehalte gegenüber dem Missionsthema, die Enkelmann im einleitenden Theorieteil durchaus zur Geltung bringt, treten auf solche Weise weitgehend gegenüber der Binnenperspektive der interviewten Personen zurück.

Die mit diesem Vorgehen verbundenen Grenzen der Darstellung werden von Enkelmann selbst markiert: Bezüge zu den *postcolonial studies* bleiben eher locker und ließen sich noch weiter vertiefen. Es wäre z.B. reizvoll, die Befragten direkt mit dieser Theorieperspektive zu konfrontieren. Unabhängig davon bietet der Text einen lesenswerten Beitrag zu einer differenzierten Wahrnehmung religiöser Missionspraxis im 21. Jahrhundert.

Prof. Dr. Christopher Zarnow

Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Berlin (EHB)

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	2
2 Wandlung des Missionsbegriffes im 20. Jahrhundert	5
2.1 Ursprünge	5
2.2 Der Missionsbegriff im Spiegel der Weltmissionskonferenzen	5
3 Missionskritik	15
4 Ansätze der Missionstheologie im 21. Jahrhundert	18
4.1 Missio Dei	18
4.2 Heil und Heilung	19
4.3 Gemeinschaftsbildender Ansatz	22
4.4 Mission und Dialog	25
4.5 Zwischenfazit	29
5 Interviews	31
5.1 Methodisches Design	31
5.2 Interview I	32
5.3 Interview II	37
5.4 Interview III	41
5.5 Interview IV	46
6 Zusammenführung und Vergleich der Missionsverständnisse	51
7 Fazit	58
Literaturverzeichnis	61

1 Einleitung

Im November des Jahres 2018 betritt der junge Amerikaner John Allen Chau trotz eindeutigen Verbots die Insel North Sentinel und wird von den Bewohner*innen des isolierten und indigenen Volkes der Sentinelesen mit Pfeil und Bogen getötet. Es klingt nach einer Geschichte aus einer früheren Zeit, doch sie ist ganz aktuell. Der Vorfall ging durch die Medien. Die Beweggründe des jungen Mannes scheinen nicht eindeutig. Eine Annahme lautet, dass es sich um einen Missionar handelte, der den dort lebenden Menschen den christlichen Glauben bringen wollte.¹ Anhand dieses Vorfalls wurde Mission zu einem Diskussionspunkt in den sozialen Medien. Dabei wurde vor allem Unmut darüber kundgetan. So lautet auf Facebook ein Kommentar unter dem von der FAZ zum Thema veröffentlichtem Artikel „Der von Ureinwohnern getötete Amerikaner wollte den Stamm wohl missionieren“: „Mit welchem Recht glauben Menschen immer andere missionieren zu müssen, [sic!] was letztendlich immer mit Unterwerfung endet“.² Eine andere Meldung zum gleichen Thema mit der Überschrift „Tourist Killed By Endangered Tribe After Ignoring Ban On Visiting Island“ auf der Seite von 9GAG wurde mit folgenden Worten kommentiert: „Centuries have passed and Christians are still invading places and trying to push their religion into everyone's throats“.³ Beide Kommentare erhielten viel Zustimmung durch sogenannte „Likes“ von anderen Leser*innen. Diese Kommentare und „Likes“ erwecken den Anschein, dass die Vorstellung, Mission sei eine Form von Aufdrängung und Unterwerfung, von einem großen Teil der Gesellschaft geteilt wird. Dieser Gedanke widerstrebt mir. Aber nicht nur im Internet traf ich auf solche Verständnisse von Mission. Im Gespräch mit ganz unterschiedlichen Menschen kamen mir ähnliche Ansichten entgegen. Mission wirkte manchmal wie etwas, das in den „Giftschrank“ gehört. Auf der anderen Seite hörte ich aber auch Stimmen, die sagten, dass Mission für die Errettung der Seelen nötig sei. Dieses Missionsverständnis stieß mir ebenfalls auf und entsprach nicht meiner Meinung. Die Unterschiedlichkeit an Meinungen, auf die ich immer wieder traf, führte dazu, dass ich mich näher

¹ Vgl. Küstner, Kai, Art. Ein tragischer Tod und seine Folgen. Debatte über abgeschottete Völker, in: tagesschau.de, URL: <https://www.tagesschau.de/ausland/chau-debatte-101.html> (Stand: 30.11.2018)

² Ingeborg Loesche, Facebook Kommentar zum Beitrag des FAZ-Artikels „Der von Ureinwohnern getötete Amerikaner wollte den Stamm wohl missionieren“, URL: <https://www.facebook.com/faz/posts/10155904822295976> (Stand: 24.01.19)

³ Junior Rocha, Facebook Kommentar zum 9GAG Artikel „Tourist Killed By Endangered Tribe After Ignoring Ban On Visiting Island“, URL: <https://www.facebook.com/9gag/posts/10158394565156840> (Stand: 24.01.19)

mit der Thematik Mission auseinandersetzen wollte. Was könnte Mission noch bedeuten außer Seelenrettung oder das Aufdrängen einer Religion? Steckt nicht in unserer Zeit noch etwas ganz anderes dahinter? Immerhin formulieren Wirtschaftsunternehmen „mission statements“, und auch in zahlreichen Computerspielen müssen „Missionen“ absolviert werden. In nicht-religiösen Kontexten erfreut sich der Missionsbegriff offensichtlich großer Beliebtheit.

Diese Fragen leiteten mich dazu, meine Bachelorarbeit zu dem Thema „Mission“ zu schreiben und mich mit dieser Thematik näher auseinanderzusetzen. Aus dieser Idee heraus hat sich mein Forschungsthema „Mission im 21. Jahrhundert“ mit der dazugehörigen Forschungsfrage „Welche Verständnisse von christlicher Mission gibt es heute?“ entwickelt. Mein Interesse war also in erster Linie ein deskriptives: Mich interessierte das persönliche und theologische Selbstverständnis von Menschen und Institutionen, die sich selbst als (in einem religiösen Sinn) missionarisch aktiv betrachten. Wie konstruieren sie ihre Sicht auf sich und ihre signifikanten Anderen? Auf welche theologischen Deutungsmuster greifen sie dabei zurück? Zur Beantwortung dieser Fragen war es mir wichtig, nicht nur Missionsverständnisse mithilfe von Literatur zu erläutern, sondern auch O-Töne von Menschen einzufangen, die sich als aktiv missionarisch tätig begreifen. Ich habe dazu mit vier Mitarbeitenden von vier unterschiedlichen Missionsorganisationen gesprochen. Die Ergebnisse der Interviews werden im zweiten Hauptteil meiner Arbeit besprochen. Im ersten Teil möchte ich zunächst näher auf die jüngere Begriffsgeschichte des Missionsbegriffs eingehen. Dabei ist ein selektives Verfahren unumgänglich. Als Auswahlkriterium dienten folgende Überlegungen: Um das theologische Selbstverständnis missionarischer Akteur*innen verstehen zu können, sind zunächst in einem Theorie-Teil unterschiedliche Ansätze gegenwärtiger Missionstheologie zu erheben (Kapitel 4). Diese erschließen sich aber nur vor dem Hintergrund einer Debatte über den Missionsbegriff, die maßgeblich durch die Weltmissionskonferenzen der letzten 100 Jahre bestimmt wurde (Kapitel 2). Von daher ergeben sich die Gliederung des Folgenden, aber auch die Grenze der Darstellung: Die Arbeit rekonstruiert das Selbstverständnis missionarischer Akteur*innen aus der theologischen Binnenperspektive, bietet aber keinen Überblick über den weitverzweigten Diskurs über Mission aus Perspektive der jüngeren Kulturwissenschaft und *postcolonial studies*.⁴

⁴ Aus der Fülle an Literatur seien nur einige Titel exemplarisch angeführt: Patricia Grimshaw/Andrew May (Hrsg.), *Missionaries, Indigenous Peoples and Cultural Exchange*, Brighton/Portland/Toronto 2010; Linda Ratschiller/Siegfried Weichlein (Hrsg.), *Der schwarze Körper als Missionsgebiet. Medizin, Ethnologie, Theologie in Afrika und Europa 1880–1960*, Köln/Weimar/Wien 2016; Linda Ratschiller/Karolin Wetjen (Hrsg.),

Dieser wird vielmehr nur insoweit und insofern mit herangezogen, als er sich im Selbstverständnis der Interviewten widerspiegelt.

Missionstheologien der Gegenwart haben vielfältige Quellen. Mir war es dabei wichtig, diese Quellen auch über den unmittelbaren Debattenkontext, in dem sich die Interviewten bewegen, hinaus zu verfolgen. Dabei war ich auf einschlägige Sekundärliteratur angewiesen. Im Theorieteil der Arbeit stütze ich mich daher vorrangig auf zwei prominente Werke zur Missionstheologie: „Mission im Wandel: Paradigmenwechsel in der Missionstheologie“ von David J. Bosch sowie von Henning Wrogemann „Missionstheologien der Gegenwart: Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen“. Gerade Wrogemanns Buch bespricht genau die Themen, die für die Beantwortung meiner Frage relevant sind. Aber auch andere Quellen, wie zum Beispiel Dokumente des „Ökumenischen Rates der Kirchen“ (im Folgenden ÖRK genannt), werden eine Rolle spielen. Wie oben erwähnt, werde ich danach auf die Missionsverständnisse aus den Interviews eingehen. Im letzten Teil meiner Arbeit wird es darum gehen, die Ergebnisse der Interviews mit den Ergebnissen der theoretischen Betrachtung zu vergleichen. Im Fazit meiner Arbeit werde ich versuchen, meinen Ertrag zu bündeln und so zu einer konkreten Antwort meiner Forschungsfrage zu kommen.

Das Ergebnis der Untersuchung vorwegnehmend sei allerdings betont, dass der Missionsbegriff weniger einen eindeutig abgrenzbaren Gegenstandsbereich markiert, als vielmehr die Überschrift für eine Fülle von Diskursen und Kontroversen darstellt. Ziel dieser Arbeit kann es daher nicht sein, den Missionsbegriff auf eine bestimmte Bedeutung hin festzuzurren, sondern vielmehr seine Komplexität aufzuzeigen und für die Vielzahl von unterschiedlichen Missionsverständnissen im 21. Jahrhundert zu sensibilisieren.

Verflochtene Mission. Perspektiven auf eine neue Missionsgeschichte, Weimar 2018; Sebastian Pittl (Hrsg.), Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven, Regensburg 2018.

2 Wandlung des Missionsbegriffes im 20. Jahrhundert

2.1 Ursprünge

Die Wurzeln des christlichen Missionsverständnisses verweisen zurück auf die Anfänge des christlichen Glaubens. Theologen wie David J. Bosch⁵ oder auch H. Wrogemann⁶ bezeichnen das Christentum als eine durch und durch missionarische Religion. Der Begriff „Mission“ wurde ursprünglich in der Trinitätslehre eingeführt, um die Sendung des Sohnes und des Heiligen Geistes durch den Vater zu beschreiben. Die Geschichte der Ausbreitung des Christentums zunächst im Mittelmeerraum und dann in ganz Europa hier auch nur andeutungsweise nachzuerzählen, würde jeglichen Rahmen sprengen. Dafür sei auf einschlägige Literatur verwiesen.⁷ Eine im vorliegenden Kontext wichtige Zäsur stellte das 16. Jahrhundert dar. Hier, in der Zeit kolonialer Bestrebungen, wurde der Begriff in signifikanter Weise umgedeutet. Die davor genutzten Ausdrücke wie „Ausbreitung des Evangeliums“ wurden nun unter dem Begriff „Mission“ zusammengefasst.⁸ In dieser Zeit war die Kirche in Europa bereits eine fest etablierte Größe. Sie konnte Menschen aussenden, die die Einwohner*innen ferner Länder in Übersee bekehren sollten. Mission war somit zugleich Katalysator und Begleiterscheinung der europäischen Expansion.⁹ Noch heute ist diese Verbindung des Wortes „Mission“ mit der Kolonialzeit des 16. Jahrhunderts von hoher assoziativer Bedeutung.¹⁰

2.2 Der Missionsbegriff im Spiegel der Weltmissionskonferenzen

Im Folgenden sollen einige wichtige Stationen aus der jüngeren Begriffsgeschichte des Missionsbegriffs rekonstruiert werden. Als Leitfaden der Darstellung orientiere ich mich an den großen Weltmissionskonferenzen, da sich auf diesen der Diskurs sowohl bündelte als auch neue, richtungsweisende Impulse freigesetzt wurden. Ich beginne im Jahr 1910, da zu dieser

⁵ Vgl. Bosch, David J. (2012), *Mission im Wandel. Paradigmenwechsel in der Missionstheologie* (Originaltitel: *Transforming Mission. Paradigm shifts in theology of mission*), aus dem Englischen übersetzt von Michael Josupeit, Gießen, 1. Auflage, S. 10

⁶ Vgl. Wrogemann, Henning (2013), *Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen*, Gütersloh, 1. Auflage, S. 31

⁷ Vgl. Moeller, Christian (2000), *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen.

⁸ Vgl. Bosch, Mission im Wandel (wie Anmerkung 5), S. 268

⁹ Vgl. a.a.O., S. 268f.

¹⁰ Dazu im 3. Kapitel mehr

Zeit die 1. Weltmissionskonferenz in Edinburgh stattfand.¹¹ Um die Entwicklung der Mission bis zum heutigen Tag deutlicher zu machen, werde ich den Zeitgeist des Ausgangspunktes etwas ausführlicher skizzieren. Danach werde ich einzelne Missionskonferenzen benennen, die meiner Meinung nach einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung unterschiedlicher Missionsverständnisse im 21. Jahrhundert geliefert haben. Ich werde mich in meinen Ausführungen auf die Missionsbewegungen im Raum des ÖRK beschränken. Der ersten Missionskonferenz geht das sogenannte – und nicht ganz unproblematische so bezeichnete – „Große Jahrhundert der Mission“¹² voraus. Im 19. Jahrhundert erlebte die Mission eine Hochphase, in welcher von Laien gegründete, protestantische Missionsgesellschaften, unabhängig von der Institution Kirche, Missionar*innen in die Welt sandten, die eine große Anzahl an finanziellen Unterstützer*innen hatten.¹³ Eingebettet war die Mission in die Zeit der kolonialen Expansionen des Westens. Missionar*innen waren für die Kolonialregierung geeignete Verbündete¹⁴ und wurden in vielen Fällen zu Befürwortern der kolonialen Expansion – auch, weil sie selbst davon überzeugt waren, dass die Herrschaft des eigenen Landes die gütigste unter allen Alternativen ist.¹⁵

Als Beispiel für einen Versuch, Mission zu dieser Zeit zu definieren, ist Gustav Warneck zu nennen, der den ersten Lehrstuhl für Missionswissenschaften im Bereich der protestantischen Theologie im Jahre 1896 in Deutschland besetzte. Warneck definierte Mission unter anderem geographisch. Die Missionstätigkeit wird demnach verstanden als glaubensvermittelndes Handeln an Nicht-Christ*innen außerhalb der europäischen Kernländer des Christentums. Missionarische Arbeit innerhalb von diesem (also Europa und Nordamerika), um Menschen wieder zum Christentum zurückzugewinnen, hat er nicht als „Mission“ bezeichnet. Weiter definiert er Mission als überkonfessionell, was bedeutet, dass es nicht darum geht, Mitglieder von anderen Konfessionen abzuwerben. Als dritter Aspekt ist Mission nach Warneck ekklesiozentrisch, das heißt, dass Mission dazu dient, Kirchen in Gebieten zu begründen, in denen es noch keine Kirchen gibt. Damit geht auch einher, dass Mission temporär sei, also zu ihrem Ziel gekommen ist, sobald sich eine selbstständige Kirche herausgebildet hat. Ein weiterer Punkt ist

¹¹ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 44

¹² Vgl. a.a.O., S. 34

¹³ Vgl. a.a.O., S. 36

¹⁴ Vgl. Bosch, *Mission im Wandel* (wie Anmerkung 5), S. 357

¹⁵ Vgl. a.a.O., S. 359

die Sendungszentrierung. Gesandte der Mission sind die Missionssubjekte, obwohl hinter dem Ganzen der auferstandene Christus das eigentliche Subjekt ist, während die Adressat*innen, also die von ihm sogenannten „Einheimischen“, eher passivisch als diejenigen, an denen missionarisch gehandelt wird, gedacht werden.¹⁶ Warnecks Begriffsdefinition geht besonders unter den Aspekten der ekklesiozentrischen und temporären Mission von einem quantitativen Wachstum des Christentums aus.

Eines der Leitmotive der Mission zu Beginn des 20. Jahrhunderts hängt mit der westlichen Kultur zusammen. Für die Mehrheit der Vertreter*innen der Mission im frühen 20. Jahrhundert (auch Gustav Warneck) war klar, dass das Evangelium die westlichen Nationen stark gemacht und sie hat groß werden lassen. Es war also dieser Ansicht nach nur natürlich, dass das genauso mit den heidnischen Nationen passieren würde, wenn sie erst einmal bekehrt worden wären.¹⁷ Auch zeichnet sich ab, dass viele der westlichen Missionar*innen die ihnen fremde Kultur und damit auch die Menschen außerhalb der westlichen Welt eher als untergeordnet einstufen. Dennoch sollte man sich um ein differenziertes Bild bemühen. Es gab auch immer wieder Missionar*innen, die ein solches Welt- und Gesellschaftsbild nicht teilten. Ihrem theologischen Selbstverständnis ging es eher darum, das Evangelium den Menschen anzuvertrauen und es dann „in ihre Hände zu geben“. Das heißt, das Evangelium sollte von den Menschen in den eigenen kulturellen Kontext aufgenommen werden.¹⁸ Auch greift es zu kurz, das Verhältnis zwischen den missionarischen Akteur*innen und den Adressat*innen ihres Handelns allzu einseitig zu denken. Wrogemann macht in der Hinsicht deutlich, dass die Breitenwirkung der christlichen Mission nur durch viele lokale Zeug*innen möglich wurde, die zum einen große Übersetzungsarbeit in die jeweiligen Sprachen geleistet und zum anderen das Evangelium selbst weiter verbreitet haben.¹⁹ Diese Überlegungen sollen die eingangs erwähnten problematischen Aspekte allerdings nicht relativieren, sondern nur, wie gesagt, zu einem

¹⁶ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 49ff.

¹⁷ Vgl. Bosch, *Mission im Wandel* (wie Anmerkung 5), S. 345f.

¹⁸ Allerdings wurde dieser „kulturelle Kontext“ als Kontext auch überhaupt erst durch den missionarischen „Text“ geschaffen. Die Einflüsse missionarischen Handelns auf die Konstruktion kultureller Identitäten sind von der neueren kulturwissenschaftlichen Debatte anhand von zahlreichen Einzelbeispielen analysiert worden, zur Literatur s. oben, Anmerkung. 4.

¹⁹ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 42

differenzierten Gesamtbild beitragen. Aufs Ganze gesehen bleibt ein dunkles Bild aus dieser Zeit zurück, dass von Aufdringlichkeit und Manipulation getönt ist.²⁰

Nachdem ich einige Aspekte der religionskulturellen Ausgangslage in Europa um 1900 skizziert habe, möchte ich mich nun der Missionskonferenz 1910 in Edinburgh selbst zuwenden. Walter Freytag, ein Missionstheologe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, beschreibt die Konferenz wie folgt: „[Die Konferenz] tagte in einer Zeit, in der die wirtschaftliche und koloniale Ausbreitung Europas auf einem Höhepunkt angelangt war. Die Welt war im Begriff, eine Einheit zu werden unter abendländischer Herrschaft [...] So ist es kein Wunder, daß die Gemeinschaft der westlichen Missionen, die in Edinburgh versammelt waren, in einem unreflektierten und unangefochtenen Überlegenheitsbewusstsein in der Kategorie einer christlichen Zivilisation dachte, die man in ungebrochener Einheit mit dem Evangelium meinte“.²¹ Es ist anzumerken, dass man zu dieser Zeit sicher nicht die Erwartung hatte, die ganze Welt zu christianisieren. Vielmehr ging es darum, dass alle Völker von dem Evangelium gehört haben sollten.²²

Zu den Weltmissionskonferenzen 1928 in Jerusalem und 1938 in Tambaram sah die Stimmung schon ein wenig anders aus. Erschüttert durch den Ersten Weltkrieg, kam das Überlegenheits- und Sendungsbewusstsein der westlichen Welt ins Schwanken. Die immer stärker werdende Säkularisierung machte sich bemerkbar. Dazu kamen Unabhängigkeitsbestrebungen in den Kolonialgebieten.²³ Zur Weltmissionskonferenz 1938 in Tambaram nahmen deutlich mehr Vertreter*innen der jungen Kirche, also aus den neugegründeten Kirchen der Kolonialgebiete, teil. Die theologische Leitfrage drehte sich deshalb um den Zusammenhang zwischen Kirche und Mission. In welchem Verhältnis standen Missionsgesellschaften und die jungen, mittlerweile selbstständigen Kirchen, die sie begründet hatten? Drei Aspekte der ekklesiologischen Gedankengänge hebt Wrogemann hervor. Erstens könne man eine terminologische Veränderung erkennen. Es gehe nicht um die „Verchristlichung“ und die Ausbreitung eines kulturell bedingten religiösen Gedankengutes, sondern mehr „um das Entstehen und Werden und um

²⁰ Vgl. Bosch, *Mission im Wandel* (wie Anmerkung 5), S. 351

²¹ Freytag, Walter (1961), *Reden und Aufsätze. Zweiter Teil*, Jan Hermelink, Hans Jochen Margull (Hrsg.) München, 1. Auflage, S. 101f.

²² Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 71

²³ Vgl. a.a.O., S 72

die Präsenz von Kirche“²⁴. Zweitens würde der Auftrag zur Mission nicht einzelnen Akteur*innen, sondern der Kirche als ganzer zugeschrieben. Sie sei Aufgabe aller Christ*innen und nicht Spezialaufgabe von Missionsgesellschaften. Als dritten Punkt gehe es um die Einheit der christlichen Kirchen, die Ökumene.²⁵

Die Missionskonferenz 1947 in Whitby machte einen weiteren Schritt in der Beziehung zwischen den „alten“ und den „neuen“ Kirchen. Man fing nun an, von „partnership“ zu sprechen, was ein Verhältnis auf gleicher Augenhöhe andeutet.²⁶ Zur Missionskonferenz in Willingen 1952 wurde der Begriff „Missio Dei“ zum missionstheologischen Programm, welcher die Mission bis heute maßgeblich beeinflusst. Der Grundgedanke dahinter ist, dass der Ursprung aller christlichen Missionsbewegungen der dreieinige Gott ist.²⁷ Auf der Missionskonferenz 1963 in Mexico City wurde dann der geographische Missionsbegriff nach Warneck gänzlich aufgegeben. Kirche wurde vom Wesen her als missionarisch betrachtet, was sich somit auch an jedem Ort, an dem sie vertreten war, also auch in Europa und Nordamerika, äußern sollte. „Mission in sechs Kontinenten“ wurde damit zum Motto der Konferenz.²⁸

Die Missionskonferenz in Bangkok 1973 fand unter dem Thema „Das Heil der Welt heute“ statt, bei der ein großer Raum für den persönlichen Erfahrungsaustausch geschaffen wurde.²⁹ Das wurde auch dadurch begünstigt, dass man anfang, Mission mehr im Kontext zu betrachten. In den Dokumenten zur Missionskonferenz heißt es: „Wahre Theologie schließt die Reflexion von Erfahrung ein, Erfahrung der christlichen Gemeinschaft an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Sie wird deshalb „Theologie im Kontext“ sein; sie wird praktisch anwendbare und lebendige Theologie sein, die billige Verallgemeinerungen ablehnt, weil sie zu und aus einer bestimmten Situation spricht.“³⁰ Weiter noch wird bei der Konferenz die Ganzheitlichkeit des Heils besprochen. Soziale, wirtschaftliche und politische Komponenten des

²⁴ A.a.O., S. 75

²⁵ Vgl. a.a.O., S. 75

²⁶ A.a.O., S. 78f.

²⁷ Vgl. Margull, Hans Jochen (Hrsg.), Zur Sendung der Kirche. Material der ökumenischen Bewegung, München, 1963, 1. Auflage, S. 96., mehr dazu folgt im Kapitel 3.2

²⁸ Vgl. Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 112

²⁹ Vgl. Potter, Philip A. (Hrsg.), Das Heil der Welt heute. Ende oder Beginn der Weltmission?, Genf, 1973, 1. Auflage, S. 7

³⁰ A.a.O., S. 181f.

Evangeliums sind untrennbar mit den persönlichen und eschatologischen Aspekten verbunden.³¹ Für Wrogemann ist klar, dass in Bangkok eine neue Atmosphäre zu spüren war. „[D]ie Mehrheit der Vertreter aus der Zweidrittelwelt tritt an die Stelle der Dominanz von Vertretern aus dem Norden, die Sprache eines technisch-entwicklungsbezogenen Fortschrittsoptimismus' wird ersetzt durch die Sprache einer Dialektik von Unterdrückern und Unterdrückten. Es schlägt in Bangkok die Stunde der Dritten Welt.“³²

Zur Weltmissionskonferenz 1980 wurde die Problematik der Armut mithilfe des Mottos „Dein Reich komme“ zum Thema gemacht. Es kam dabei zu einer Verschiebung des zentralen Trägers von Mission, und die befreiungstheologische These, dass Gott insbesondere ein Gott der Armen und Unterdrückten sei, nahm eine große Rolle ein. Mission sollte nicht mehr eine Bewegung vom „Zentrum“ (mächtige Industriestaaten) aus zur „Peripherie“ (verarmte Entwicklungsländer) sein, sondern genau umgekehrt. Christ*innen aus den armen Ländern riefen die Industrieländer und die Kirchen im Norden zur Umkehr.³³ Mission wurde nun schwerpunktmäßig als eine Mission der Entäußerung und des Machtverzichtes verstanden. Die missionskritischen Impulse, die aus der Abarbeitung an der eigenen Missionsgeschichte freigesetzt wurden, gingen nun konstitutiv in das Missionsverständnis selbst ein. Die Folgefrage war, was das für den Lebensstil der Kirche im Norden zu bedeuten hatte und ob eine gemeinsame Mission angesichts der weltweiten Ungerechtigkeiten und Armut überhaupt noch als möglich gedacht werden konnte. Als Antwort darauf wurde das Programm der sogenannten „doppelten Kontextualisierung“ aufgestellt: Beide Wege zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ sollten möglich sein. Der Weg von Zentrum zur Peripherie wurde dabei bestimmt als ein Weg der Solidarität, Teilhabe und Entäußerung. Demgegenüber wurde idealtypisch das Zeugnis der Armen vom Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit gestellt – ein Reich, das strukturelle Gewalt durchbrechen soll.³⁴

³¹ Vgl. a.a.O., S. 196

³² Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 123

³³ Vgl. a.a.O., S. 145f.

³⁴ Vgl. a.a.O., S. 147f. – Kritisch sei angemerkt: Der Unterscheidung zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ unterliegt selbst ein eurozentristisches Weltbild, das mit starken Wertungen verbunden ist. Das „Zentrum“ gilt darin als Ort der Bedeutsamkeit, Relevanz und Wichtigkeit, während die Peripherie durch ihre Randständigkeit geprägt ist.

Auf der Konferenz 1989 in San Antonio wurden unter anderem Anliegen des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung besprochen.³⁵ Ein Punkt, den ich an dieser Stelle genauer hervorheben möchte, ist die Verhältnisbestimmung von Mission und Dialog. Es wird sich bei der Konferenz für einen Dialog mit anderen Religionen ausgesprochen. „Das Zeugnis schließt den Dialog nicht aus, sondern lädt dazu ein. Umgekehrt schließt der Dialog das Zeugnis nicht aus, sondern erweitert und vertieft es. [...] In Wirklichkeit ist das Zusammenleben mit Menschen anderen Glaubens und anderer Weltanschauungen wesentlich ein ‚Aufeinandertreffen von Loyalitäten‘ [...]. Im Dialog sind wir zum Zuhören eingeladen und bleiben offen für die Möglichkeit, daß der Gott, den wir in Jesus Christus kennen, uns auch im Leben unserer Nächsten anderen Glaubens begegnen kann. Auf der anderen Seite ist uns auch vor Augen geführt worden, daß das gemeinsame Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Dienst an der Umwelt zusammen mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit uns zu einem Dialog führt, zum Dialog des Lebens, der dringend nötig ist, da ja die ganze Menschheit vor Gott und der Menschenfamilie³⁶ verantwortlich ist.“³⁷ Spannungen zwischen der eigenen Glaubensüberzeugung und der des anderen werden ganz bewusst offen gelassen. Weiter noch finden sich Ansätze für eine gemeinsame Zusammenarbeit, die dem Wohl aller Menschen dienen sollen. Außerdem wird festgehalten, dass man sich für die Religionsfreiheit einsetzen möchte und sich gegen jeglichen religiösen und weltanschaulichen Fanatismus wendet.³⁸

Die Weltmissionskonferenz in Salvador 1996 spiegelte die Vielfältigkeit christlicher Erscheinungsformen wider. Die kulturellen, politischen, religiösen und sozialen Kontexte der Christ*innen variierten so sehr, dass man sich die Frage stellte, was das Verbindende des Evangeliums sei. Folglich hieß das Motto dieser Konferenz „Zu einer Hoffnung berufen – Das Evangelium in verschiedenen Kulturen“.³⁹ Es wurde ein großer Raum auf der Konferenz geschaffen, in dem viele kulturelle Kontexte Gehör bekamen und wahrgenommen wurden. Eine Zielsetzung der Konferenz war mithin die interkulturelle Begegnung und Wahrnehmung von innerchristlicher religiöser Vielfalt.⁴⁰

³⁵ Vgl. a.a.O., S. 149

³⁶ Menschenfamilie kann man hier als eine Metapher für die Gemeinschaft aller Menschen verstehen

³⁷ Wietzke, Joachim (Hrsg.), *Dein Wille geschehe. Mission in der Nachfolge Jesu Christi*, Frankfurt am Main, 1989, 1. Auflage, S. 143

³⁸ Vgl. a.a.O., S. 143

³⁹ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 155f.

⁴⁰ Vgl. a.a.O., S. 156f.

Mit der Konferenz 2005 in Athen nehme ich nun das 21. Jahrhundert näher in den Blick. Stichwort dieser Konferenz war das „Wirken des Geistes“. Als ein neues, dringendes Thema wurde der Brückenschlag zur weltweiten Pfingstbewegung und den charismatischen Kräften innerhalb als auch außerhalb der Mitgliedskirchen erkannt. Ein großer Schwerpunkt wurde dabei auf die Themen Heilung und Versöhnung gelegt, wobei die Begriffe kontextuell sehr unterschiedlich aufgefasst wurden. Zudem wurde die Notwendigkeit einer auch innerchristlichen Versöhnung über die Gräben von Kirchen und Konfessionen hinweg markiert.⁴¹ Viele Themen, die vorher nie Beachtung fanden, erhielten auf der Konferenz erstmals Raum. Darunter fielen auch Wunderheilungen, Exorzismen und Dämonologie. Es wurde ein neues Diskussionsfeld darüber eröffnet und somit auch gezeigt, dass die Thematiken sehr komplex sind. So konnte eine Schnittmenge zwischen den unterschiedlichsten Bewegungen und Kontexten geschaffen werden.⁴²

An dieser Stelle komme ich zur neuen Erklärung des ÖRK für Mission und Evangelisation. „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ ist das Dokument, das 2012 bei dem ÖRK-Zentralausschuss in Kreta einstimmig angenommen wurde.⁴³ Ziel des Dokuments war, dass sich „eine Vision, Konzepte und Wegweisungen für ein neues Verständnis und einer erneuerte Praxis der Mission und Evangelisation in sich verändernden Kontexten [...] entfalten.“⁴⁴ Eine ausführliche Zusammenfassung des sehr umfangreichen Papiers würde den Rahmen der Arbeit übersteigen, weshalb ich nur einzelne Punkte kurz benennen werde. Es wird im Dokument deutlich, dass dem Wirken des Heiligen Geistes in der Mission mehr Bedeutung zugeschrieben und das Leben im Heiligen Geist als das Wesen der Mission und der Grund des (missionarischen) Handelns erkannt wird.⁴⁵ Viele Anliegen, die auch von den Pfingstkirchen und evangelikalen Bewegungen kommen, werden konstruktiv aufgenommen. Darunter zählt auch missionarische Spiritualität, Verständnis von lebensfeindlichen Kräften und Betonung von lokalen Gemeinschaften.⁴⁶ Aber auch die Bewahrung der

⁴¹ Vgl. a.a.O., S. 160f.

⁴² Vgl. a.a.O., S. 163f.

⁴³ Vgl. Ökumenischer Rat der Kirchen (Hrsg.), *Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten*, URL: https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/commissions/mission-and-evangelism/together-towards-life-mission-and-evangelism-in-changing-landscapes?set_language=de (Stand: 05.09.2012)

⁴⁴ A.a.O.

⁴⁵ Vgl. a.a.O., Punkt 3

⁴⁶ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 169

Schöpfung und damit angebunden Kampagnen für Ökogerechtigkeit⁴⁷, genauso wie Widerstand gegen Leben zerstörende Werte und Systeme⁴⁸, finden Platz. Anliegen von marginalisierten Menschen werden ebenfalls thematisiert⁴⁹ und es wird zur Wertschätzung von anderen Kulturen und Glaubenstraditionen aufgerufen. Zudem ist man bemüht, dass Begriffe wie „Evangelisation“ einen breiteren Bedeutungshorizont bekommen.⁵⁰ Zum Beispiel werden im Punkt 102 mehrere Dimensionen des Lebens in Fülle, welches auch als Zweck der Mission dient, aufgezeigt. Leben in Fülle ist demnach bei „der Befreiung unterdrückter Völker, der Heilung und Versöhnung zerbrochener Gemeinschaften und der Wiederherstellung der Schöpfung“⁵¹ zu erkennen. Weiterhin hat der Text, wie Wrogemann formuliert, eine „sozialethische und kapitalismuskritische Imprägnierung [...] womit eine missionstheologische Tradition der ÖRK fortgeschrieben wird“.⁵²

Als Zwischenfazit dieses Querschnitts durch die letzten hundert Jahre lässt sich ziehen, dass sich das Verständnis von Mission stark geändert hat. Um 1900 noch deutlich kulturimperialistisch geprägt, wandelt sich der Missionsbegriff zu einem stärker dialogischen Konzept. Die Weltmissionskonferenzen werden zu einem Forum der Begegnung und des Austauschs der vielfältigen, weltweiten Gesichter des Christentums. Man kann dies als Vorgang einer theologischen De- bzw. Polyzentrierung beschreiben: Es gibt nicht mehr ein Zentrum (Kirchen des globalen Nordens), von dem aus die Peripherie der „restlichen“ Welt missioniert wird, sondern Mission wurde zunehmend als eine „Wesensäußerung“ der christlichen Kirche(n) überhaupt verstanden. Damit einher geht eine zunehmende befreiungstheologische Orientierung an der Perspektive der Unterdrückten und Marginalisierten. Das Missionsbild des ÖRK hat sich in den letzten Jahren zudem mehr und mehr „pneumatologisch“ ausgerichtet, was insbesondere zu einer Annäherung an Pfingstkirchen und evangelikalen Bewegungen führte. Auch in kulturhermeneutischer Hinsicht hat sich das Missionsverständnis bedeutend gewandelt. Gegenüber einer älteren Sichtweise wird inzwischen gesehen, dass der christliche Glaube immer durch die

⁴⁷ Vgl. ÖRK, *Gemeinsam für das Leben* (wie Anmerkung 43), Punkt 20

⁴⁸ Vgl. a.a.O., Punkt 30

⁴⁹ Vgl. a.a.O., Punkt 36ff.

⁵⁰ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 169

⁵¹ ÖRK, *Gemeinsam für das Leben* (wie Anmerkung 43), Punkt 102

⁵² Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 169

jeweilige Kultur und Sprache bedingt ist – und ein Evangelium in vermeintlicher kontextabhängiger „Reinform“ gar nicht existiert.

3 Missionskritik

Bevor ich mich nun mit Ansätzen von Missionstheologien des 21. Jahrhunderts auseinandersetze, möchte ich zunächst darauf schauen, mit welchen Vorwürfen der Begriff Mission heutzutage konfrontiert wird. In der Einleitung habe ich schon erwähnt, dass viele kritische Anfragen daran gestellt werden. Sowohl außerhalb als auch innerhalb des Christentums wird der Missionsbegriff teilweise scharf kritisiert.. Der Philosoph Herbert Schnädelbach formuliert in seinem Artikel „Der Fluch des Christentums“, erschienen im Jahr 2000 in der ZEIT: „Der Missionsbefehl [gemeint ist Matthäus 28,19f.] ist ein Toleranzverbot, denn was anders ist als christlich, ist nur dazu da, getauft zu werden.“⁵³ Weiter noch sieht er den Missionsbefehl als eine theologische Ermächtigung zum christlichen Kulturimperialismus. Schnädelbach spielt auf die Zeit des Kolonialismus, aber auch auf heutige christliche fundamentalistische Sekten an. Dieses Verständnis von christlicher Mission zielt auf eine Christianisierung der ganzen Welt ohne Wenn und Aber. Andere Kulturen und Religionen würden dabei in ihrem Eigenleben übergangen, ja stellenweise vollkommen ausgerottet. Schnädelbach spitzt seine Aussage sogar so weit zu, dass er behauptet, ein tolerantes Christentum sei nur dann möglich, wenn es sich in seinem Wahrheitsanspruch selbst aufgegeben würde oder so stark korrigiere, dass die biblische Botschaft entbehrlich werden würde.⁵⁴ Solche starken Negativreaktionen auf den Missionsbegriff sind verständlich vor dem Hintergrund der bereits erwähnten dunklen Kapitel der Missionsgeschichte. Beispielsweise kann auf die Zeit des frühen Mittelalters 8. Jahrhunderts verwiesen werden. Gewaltandrohung und durchaus auch deren Durchführung galten als Mittel, um die Menschen zum Konvertieren zu zwingen.⁵⁵

Die wohl stärksten Vorbehalte gegenüber dem Missionsbegriff sind wohl mit der Kolonialzeit verbunden, wie oben bereits ausgeführt wurde. Der Missionsbegriff ist ein durch seine Geschichte stark vorbelasteter Begriff. Wo er Verwendung findet, ist diese daher immer kritisch mit zu reflektieren.⁵⁶

⁵³ Schnädelbach, Art. Der Fluch des Christentums. Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren, in: ZEIT ONLINE GmbH, URL:

https://www.zeit.de/2000/20/200020.christentum_.xml/seite-2 (Stand: 11.05.2000)

⁵⁴ A.a.O.

⁵⁵ Vgl. Bosch, Mission im Wandel (wie Anmerkung 5), S. 262

⁵⁶ Diese hermeneutische Einsicht gilt ungeachtet der Tatsache, dass im innertheologischen Diskurs um einen neuen, an den skizzierten Entwicklungslinien des ökumenischen Dialogs des 20. Jahrhunderts ansetzenden Missionsbegriff gerungen wird. – Einer pauschalisierenden Missionskritik kritisch entgegenzusetzen ist

Aber nicht nur die Erfahrungen der Geschichte machen ein ungebrochen-unreflektiertes Anknüpfen an den Missionsbegriff für die Gegenwart unmöglich. Ein weiterer Grund, warum insbesondere Menschen in Europa eher abwertend über Mission denken, könnte sein, dass Religion ein weitgehend privates Thema geworden ist.⁵⁷ Glaube ist für Westeuropäer*innen oft etwas Intimes, über das fast gar nicht bzw. nur im engsten Familien- oder Freundeskreis gesprochen wird. In diesem kleinen Kreis wird der Glaube gepflegt und weiterentwickelt. Jegliche ungefragte Einflussnahme von außen wird also schnell abgelehnt.⁵⁸ Mission kann demnach also mit einem unfreiwilligen Überstülpen verbunden werden.

Des Weiteren gibt es auch in unserer heutigen Zeit verschiedene Missionsbestrebungen, die kritisch zu hinterfragen sind. Als Beispiel zu nennen wären missionarische Bewegungen (innerhalb und außerhalb der institutionell verfassten Kirchen), die nur auf numerisches Wachsen der Gemeinden abzielen, ohne wirklich auf die Kontexte der Menschen zu achten. Bei solchen Bewegungen kann es schnell passieren, dass Menschen wieder zu sogenannten „Missions-Objekten“ werden, wie sie Warneck verstanden hat.⁵⁹ Dass diese Vorstellung längst nicht mehr zeitgemäß ist, hat die Entwicklung der Weltmissionskonferenzen gezeigt.

Ebenfalls kritisch zu hinterfragen sind nach Wrogemann sogenannte missionarische Kurzeinsätze. Dabei werden Missionar*innen für ein paar Wochen in ein anderes Land gesendet, um dort einen missionarischen Arbeit zu leisten. Nach Wrogemann haben die Kurzeinsätze Missionar*innen meistens viel Engagement, sind aber kaum bis gar nicht vorbereitet. Außerdem werfen diese Einsätze die Frage nach dem Verständnis von Ökumene auf. Denn in fast allen Ländern gibt es schon christliche Kirchen, die zunächst gefragt werden sollten, ob denn überhaupt ausländische Hilfe erwünscht oder gebraucht wird. Zudem sieht es Wrogemann kritisch, dass Kurzeinsätze Missionar*innen die Konflikte und Probleme des Landes mit Beendigung des

allerdings auch, dass darin die „missionierten“ Kulturen als bloß passive Größe erscheinen, denen die Fähigkeit abgesprochen wird, in Auseinandersetzung mit der „missionierenden“ Religion ihr eigenes religionskulturelles Selbstverständnis zu transformieren.

⁵⁷ Diese Privatisierungsthese wird freilich ihrerseits kritisch diskutiert, vgl. José Casanova (1994), *Public Religions in the Modern World*, Chicago.

⁵⁸ Vgl. Plüss, David, Art. Umgang mit dem Fremden und den Fremden, in: *Interkulturelle Theologie* 1/2016, Leipzig, S. 118

⁵⁹ Kritisch zu hinterfragen ist vor diesem Hintergrund auch ein kirchliches Handeln, das allein an der Erhöhung der „Taufquoten“ orientiert ist.

Dienstes und der Ausreise wieder los sind. Die dort lebenden Christ*innen hingegen leiden womöglich noch lange an den unter anderen fremdverursachten Konflikten.⁶⁰

Mit diesen unterschiedlichen kritischen Anfragen wollte ich zeigen, dass Mission heutzutage kein selbstverständlicher und einfacher Begriff ist. Ganz im Gegenteil ist er durch eine hochproblematische Geschichte geprägt. Besonders wenn Menschen nur noch zu Objekten von Bekehrung werden und auf ihre Lebensumstände keine Rücksicht genommen wird. Ebenfalls wird es schwierig, wenn durch missionarische Aktivität verschiedene (auch postkoloniale) Machtverhältnisse begründet, vermittelt oder stabilisiert werden. Trotz dieser hohen Problemlasten, die der Missionsbegriff in der Alltagssprache mit sich bringt, spielt er in der Praxis und im Selbstverständnis von Kirche und Diakonie bis auf den heutigen Tag eine zentrale Rolle. Wie rechtfertigen sie diesen Rekurs auf den Missionsbegriff, und wie nehmen sie dabei die kritischen Einwände gegen ihn auf? Diese Frage leitet über in den folgenden Abschnitt der Arbeit, in dem unterschiedliche Ansätze der Missionstheologien im 21. Jahrhundert nachgezeichnet werden sollen.

⁶⁰ Vgl. Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 227f.

4 Ansätze der Missionstheologie im 21. Jahrhundert

4.1 Missio Dei

Ich beginne mit einem Grundkonzept von Mission, das auch schon im Kapitel 2.2 angeklungen ist: die „Missio Dei“ (übersetzt Mission Gottes). Im Grunde geht es dabei darum, dass der Ursprung aller christlichen Mission Gott, genauer gesagt Gottes Liebe, ist.⁶¹ Die Menschen sind nur Teilhabende an der Mission Gottes und nicht deren Urheberin.⁶² Die Einführung des Begriffes in die christliche Missionstheologie hatte zur Folge, dass an jeglichen menschlichen Motiven der Mission, wie zum Beispiel am kulturell-missionarischen Chauvinismus, Kritik geübt wurde. Die Pointe des Konzepts besteht also nicht zuletzt darin, die eben genannten kritischen Einwände gegen den Missionsbegriff am Ort des Missionsbegriff selbst zur Geltung zu bringen: Die Missio Dei ist von aller menschengemachten (d.h. empirisch ausweisbaren) Missionspraxis zu unterscheiden; letztere hatte in ersterer ihr regulatives Prinzip und kritisches Korrektiv.

Zweitens schützte „Missio Dei“ vor Verzweiflung, wenn Mission oder Kirchen scheiterten, denn nicht der Mensch als Urheber ist verantwortlich für das „Gelingen“ von Mission. Als dritter Punkt bekommt die Kirche wieder eine zentralere Rolle. Gründeten sich im 19. Jahrhundert extra Missionsgesellschaften, die für Mission zuständig waren, wird das Wesen der Kirche nun durch „Missio Dei“ als durch und durch missionarisch bestimmt, da sie selbst Teil des von Gott ausgehenden Prozesses ist. Zum einen heißt das, dass die Kirche selbst missionarisch tätig wird, und zum anderen, dass sie darauf wartet, dass Gottes Liebe endgültig siegt, wie es biblische Verheißungen versprechen. Als letzter Punkt wird mit der Einführung der Missio Dei eingeschärft, dass man nicht an Jesus teilhaben kann, ohne an seiner Mission teilzuhaben. Mission soll nicht allein nationale Grenzen überschreiten, sondern durch jeglichen Lebensbereich gehen. Mission ist also überall.⁶³

„Missio Dei“ wurde als missionstheologisches Programm weitergetragen und hat bis heute große Bedeutung bei den Kirchen im Umfeld des ÖRK. Natürlich haben sich auch eine Menge verschiedener Auffassungen zur genaueren Bestimmung des Begriffes entwickelt.⁶⁴ Darauf

⁶¹ Vgl. a.a.O., S. 79

⁶² Vgl. Bosch, Mission im Wandel (wie Anmerkung 5), S. 458

⁶³ Vgl. Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 79ff.

⁶⁴ Vgl. a.a.O., S. 81

werde ich an dieser Stelle aber nicht weiter eingehen, da ich nur den Grundgedanken der „Missio Dei“ darstellen möchte.

4.2 Heil und Heilung

Mit „Missio Dei“ haben sich viele Kirchen und Missionsorganisationen eine Art Grundlage der Mission geschaffen. Die Motive und Ausdrucksweisen von Mission können allerdings, wie bereits erwähnt, unterschiedlich sein.

Ein erstes Leitmotiv, das ich kurz betrachten werde, ist die Mission als eine Vermittlung des Heils (in Form einer religiösen Heilsbotschaft). Lange waren die Mission und der damit einhergehende Missionsgedanke mit der „Rettung von Seelen“ verknüpft. Das „Seelenheil“ stand also im Mittelpunkt und wurde gleichzeitig als Ziel von Mission gesehen. Zum Teil kann man diesem Verständnis auch heute noch begegnen. Aufgrund seiner paternalistischen Grundstruktur ist dieser Ansatz allerdings stark in die Kritik geraten. In der gegenwärtigen Missions-theologie lässt sich dieser Gedanke allerdings in einer modifizierten Form wiederfinden. So schreibt zum Beispiel der südafrikanische Theologe David J. Bosch in Zusammenhang von Heilsvermittlung „[...] dass wir einen Weg finden sollten, der jenseits *jeder* gespaltenen Position liegt und den Menschen in ihrer *ganzen* Not dienen sollte, dass wir den Einzelnen wie auch die Gesellschaft, Seele *und* Leib, Gegenwart *und* Zukunft in unseren Dienst der Erlösung mit einbeziehen sollten.“⁶⁵ Demnach ist also nicht mehr nur die Seele, sondern auch der Leib, also der Mensch als ganzer Fluchtpunkt von Mission. Dieses Motiv eines ganzheitlichen Heils und damit der ganzheitlichen Mission, welches Bosch ursprünglich in den 1990er Jahren formuliert, ist auch in unserem Jahrhundert noch aktuell, was sich später an den Interviews zeigen lässt.

Nicht weit entfernt von dem Wort „Heil“ ist das Wort „Heilung“. Trotz des verwandten Namens kann man darin aber eine andere Akzentuierung finden. Wrogemann zeigt dabei mögliche Verständnisse von Heilung in der Mission auf, wovon ich drei kurz vorstellen möchte. Zum einen berichtet er, dass Heilung in vielen Ländern Afrikas und Asiens eine wichtige Rolle spielt. Vor allem in Gebieten, in denen es eine sehr schlechte medizinische Versorgung gibt, wird Heilung als Zentrum der Mission gesehen. Mission besteht darin, im Namen Jesu Menschen

⁶⁵ A.a.O., S. 469

zu heilen und Dämonen auszutreiben. Dabei wird sich auf Bibelstellen wie Mk 16,15-18 berufen, in denen diese Zeichen ein legitimer Bestandteil missionarischen Wirkens sind.⁶⁶ Es geht also bei diesem Missionsansatz um eine ganz leibliche Erfahrung. Aber es bleibt nicht nur bei Heilung von körperlichen Gebrechen – der Begriff wird vielerorts auf alle lebenshemmenden Faktoren bezogen. Man muss dazu verstehen, dass in manchen afrikanischen Regionen Misserfolg, Krankheit etc. nicht nur auf kausale Zusammenhänge zurückgeführt werden, sondern auch auf Neid, Hexen oder andere Mächte. Diese Mächte lassen sich brechen, in dem man sich zum Glauben bekehrt, mit seiner Vergangenheit und unheilvollen Beziehungen bricht, einen neuen Lebensstil befolgt, sich einer Geistestaufe unterzieht und dann anfängt Geistesgaben zu praktizieren. Wenn nötig, sollte auch eine „Deliverance“ (Austreibung böser Geister) durchgeführt werden. Diese Vorstellung wird vor allem von Pfingstbewegungen vertreten. Es sei gesagt, dass in diesen Kontexten Schulmedizin und Glaubensheilung nicht zwingend im Kontrast zueinanderstehen müssen. Beides wird als wirksam erachtet. Die schlechte medizinische Versorgung führt aber u.a. dazu, dass auch die eben beschriebene Art von Heilung für die dort lebenden Menschen relevant sein kann.⁶⁷

Dennoch wirft dieses Heilungsverständnis einige Fragen auf. Wie verhält es sich zum Beispiel bei unheilbaren Krankheiten wie AIDS? Da kommt eine andere Vorstellung des Begriffes „Heilung“ ins Spiel – die Kirche kann nun insgesamt als eine therapeutische und prophetische Gemeinschaft gesehen werden. Als Beispiel für eine solche Position nennt Wrogemann die südafrikanische Theologin Denise Ackermann. Sie behandelt in ihrem Aufsatz „Tamars Schrei“ die Verantwortung der Kirche und Gesellschaft in Bezug auf AIDS, vor allem vor dem Hintergrund der hohen Infektionsrate in Südafrika.⁶⁸ Ackermann möchte das Thema AIDS und andere Probleme in der Gesellschaft, wie Vergewaltigung, in der Kirche enttabuisieren, da viele Mitglieder davon betroffen sind. Grundlage ihrer Auffassung ist die Bibelstelle 1. Kor 12,26: „Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit“.⁶⁹ Sie schlussfolgert daraus, dass es die ganze Kirche betrifft, wenn ein großer Teil der lebenden und auch verstorbenen Mitglieder HIV-infiziert sind und waren. Heilung kommt

⁶⁶ Vgl. Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 307

⁶⁷ Vgl. a.a.O., S. 311f.

⁶⁸ Vgl. a.a.O., S. 313

⁶⁹ ERF Medien e.V. (Hrsg.), Lutherbibel 2017, URL: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Korinther12> (Stand: 07.12.2018), 1. Korinther 12, 26

für die Menschen durch die Möglichkeit, ihre Geschichte im geschützten Rahmen der Kirche (transkonfessionell gedacht) erzählen zu können. Sie können dadurch ihre eigene Identität als Opfer neu entdecken, das Leid beim Namen nennen und somit auch das gesellschaftliche Schweigen darüber brechen. Außerdem können sie zu einer heilenden Gemeinschaft werden, die Stigmatisierung und Verstoßung entgegenwirkt und angesichts des nahen Todes einen Sinn findet, da auch Glaubende in die im Neuen Testament beschriebene leibliche Auferstehung Jesu mit eingebunden sind.⁷⁰ Dazu Ackermann: „Das Anhören und Erzählen von Geschichten bewirkt einen Prozess der Öffnung, der Verletzlichkeit und des gegenseitigen Annehmens, der die Stigmatisierungen, die Ausgrenzungen und die Einsamkeit des Leidens aufbricht und hoffentlich zu Engagement, Bejahung, und Fürsorge führt.“⁷¹ Wrogemann interpretiert Ackermanns Ansatz als eine ekklesiologische Missionstheologie, die sich in einem Ideal von Gemeinschaft manifestiert. Jede*r wird in dieser Gemeinschaft angenommen und wertgeschätzt. Die Kirche selbst wird Symbol des gesellschaftlichen Diskurses über AIDS, denn sie gesteht sich selbst ein, dass der „Leib Christi“ AIDS hat und bricht damit das Schweigen. Infolgedessen wird damit angefangen, über die Krankheit aufzuklären, Hilfsangebote zu starten, Sterbende und Angehörige zu begleiten und nicht zuletzt eine Verbindung zwischen der biblischen Geschichte und dem Phänomen der Pandemie herzustellen. Es gehe in der Mission darum, Missstände und Probleme in der Lebenswelt direkt anzupacken. Dabei zielt das „Heilen“ nicht auf eine körperliche Unversehrtheit ab, sondern erweitert sich auf die Einbindung in soziale Netzwerke und die Wiedergewinnung der menschlichen Würde.⁷² In diesem Kontext hat Mission auch eine große seelsorgerliche Funktion.

Als eine weitere Form von Heilung in der Mission nennt Wrogemann den Begriff „empowerment“. Damit meint er, Menschen handlungsfähig zu machen, indem ihr Selbstbewusstsein gestärkt wird. Ein Beispiel dazu ist, vor allem in patriarchalischen Gesellschaften, Frauen zu unterstützen, ihr Leben selbst bestimmt zu leben, so dass ihnen bestimmte Ressourcen wie Informationen oder Zugänge zu Arbeitsplätzen nicht mehr vorenthalten werden. Dieses Verständnis weist also eher dahin, ungerechte Strukturen und Kommunikationsmuster zu ändern

⁷⁰ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 314f.

⁷¹ Ackermann, Denise M. (2005), *Tamars Schrei: Relecture eines alten Textes in den Zeiten der Pandemie*, in: Katja Heidemanns, Marco Moerschbacher (Hrsg.), *Gott vertrauen? AIDS und Theologie im südlichen Afrika*, Freiburg, 1. Auflage, S. 145f.

⁷² Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 316ff.

und zu verbessern.⁷³ „Empowerment“ auch unter dem Begriff Heilung zu reflektieren, ist Verdienst der „Christian Medical Commission“ (CMC).⁷⁴ Bei ihrer Konferenz 1989 gab sie eine umfassende Definition von Gesundheit ab: „Gesundheit ist eine dynamische Seinsart des Individuums und der Gesellschaft; ein Zustand des körperlichen, geistigen, seelischen, geistlichen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wohlbefindens, der Harmonie mit dem anderen, mit der materiellen Umwelt und mit Gott.“⁷⁵ In Anknüpfung und Erweiterung der Gesundheitsdefinition der WHO wird also deutlich darin beschrieben, dass auch das Wohlergehen des Menschen in seiner politischen und sozialen Lage wichtig ist. So ist „empowerment“ auch ein Teil des Motivs der Heilung.

Diese drei Ausdrucksformen von Mission, die Wrogemann beschreibt, fügen sich gut in die Vorstellung der Vermittlung eines ganzheitlichen Heils nach Bosch ein. Es geht neben körperlichem und seelischem Heil ferner noch um ein „gesellschaftliches Heil“, das auf eine politisch-strukturelle Ebene abzielt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegung gewinnt die Frage nach einem zeitgenössischen Verständnis von Mission an Horizont. Beispielsweise lässt sich schon allein in Deutschland in Bezug auf die vielen Krankenhäuser, die unter kirchlichen bzw. diakonischen Trägern organisiert sind, fragen, inwieweit diese Arbeit (auch) als missionarische Aktivität gesehen wird – von den Mitarbeitenden selbst als auch von Außenstehenden. Meines Erachtens lässt sich diese Frage nicht so einfach beantworten, da der Missionsbegriff, wie anfangs schon erwähnt, ein sehr komplexer ist. Mit den Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass die Ansätze Heil und Heilung an verschiedenen Stellen in der missionarischen Arbeit zu finden ist. Es wird sich in den Interviews zeigen, welche praktische Rolle er bei den einzelnen Personen spielt, die ihre Arbeit bewusst als missionarisch bezeichnen.

4.3 Gemeinschaftsbildender Ansatz

Nachdem ich nun auf die Ansätze von Heil und Heilung geschaut habe, die eher am einzelnen Individuum und seinen konkreten Bedürfnissen orientiert waren, möchte ich nun auf eine

⁷³ Vgl. a.a.O., S. 321

⁷⁴ CMC ist eine im Jahr 1968 gegründete neue Abteilung des ÖRK, die sich mit praktischen und theologischen Fragen von Gesundheit, Heil und Heilung auseinandersetzt. Vgl. a.a.O., S. 308

⁷⁵ ÖRK, 1990, S. 6, zitiert aus Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), Originalquelle nicht weiter angegeben

Form von Mission schauen, die vor allem durch ein gemeinschaftsbildendes Motiv geprägt ist. Als Beispiel dafür werde ich mich mit der Mission-shaped Church und der Fresh X Bewegung auseinander setzen. Diese geht auf die anglikanische Kirche in England zurück. Dort gab es in den 1970er Jahren eine charismatische Erneuerungsbewegung innerhalb der Kirche, die von Pastor Bob Hopkins geprägt wurde. Durch diese Bewegung kam es dazu, dass hunderte Menschen wieder an Sonntagsgottesdiensten teilnahmen und Tausende auch regelmäßig Glaubenskurse besuchten. Das Konzept sah wie folgt aus: Eine Gruppe von Christ*innen aus einer gut aufgestellten Gemeinde wurde zu einer benachbarten Gemeinde geschickt, die „auszulaufen“ drohte. Dort versuchten sie als entsandte christliche Gemeinschaft die Gemeinde wieder aufzubauen, was in vielen Fällen tatsächlich klappte. Dabei stand die starke Gemeinde, aus der Menschen entsandt wurden, zu den neu wachsenden Gemeinden, in die die Gruppen geschickt wurden, in einem Mutter-Tochter-Verhältnis. Diese „Church-planting Bewegung“, die erst nur als eine eher lockere Bewegung existierte, wurde später auch von der verfassten Kirche offiziell unterstützt.⁷⁶ Im Jahr 2004 kam allerdings ein Wandel in dieses Konzept. Man stellte fest, dass zwar 20% der Anglikaner an Gottesdiensten und lebenszyklischen Angeboten teilnahmen, die anderen 80% aber nicht mehr viel mit der Kirche zu tun hatten. Als Konsequenz daraus entwickelte man die Zielvorstellung, die Kirche zu einer „Mission-shaped Church“ zu entwickeln. Der Gedanke dahinter war eine „plurale“ Mission. Christliche Gemeinschaftsformen sollen gebildet werden, die sich aus dem jeweiligen Lebenskontext der Menschen ergeben.⁷⁷ „The Gospel can only be proclaimed in a culture, not at a culture“.⁷⁸ Mission wird damit gedeutet als ein inkarnatorisches Geschehen, dass sich in den Kontext einlebt, eine ganz eigene Form gewinnt, dennoch aber nicht komplett darin aufgeht. Sie bewahrt immer noch eine „kritische und damit lebensschaffende und lebensermöglichende Distanz“.⁷⁹ Daraus folgt, dass Christ*innen immer wieder ein Stück in die „Fremde“ gehen, die sich durch kulturell-kontextuelle Umstände ergibt, und dort wieder neu auf die biblische Botschaft hören sollten. Damit wird auf 1. Kor 15,35-49 Bezug genommen – Altes muss sterben, damit sich

⁷⁶ Vgl. Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 230

⁷⁷ Vgl. a.a.O., S. 231f.

⁷⁸ Mission-shaped Church, Church House Publishing (Hrsg.), 2004, London, S. 87, zitiert aus Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 232

⁷⁹ Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 232

Neues entwickeln kann.⁸⁰ Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es bei diesem Verständnis von Mission darum geht, das Evangelium weiter zu tragen, indem man es immer wieder in andere Kontexte überträgt bzw. übersetzt. Dadurch werden auch immer wieder neue Gemeinschaftsformen gebildet. Alte hervorgebrachte kulturelle Formen der Kirche und Gemeinde müssen dafür zum Teil absterben, um Platz für Neues zu machen.⁸¹ Damit nun die neuen Projekte auch eigenständige Gemeinden in der Kirche werden können, müssen sie die Drei-Selbst-Formel von Anderson und Venn erfüllen – sich selbst leiten, sich selbst ausbreiten und sich selbst finanziell unterhalten.⁸² Diese neuen Projekte, die sich bewusst dafür entscheiden, Leute außerhalb der Kirche zu erreichen, nannte man „Fresh Expressions“ (kurz Fresh X). Das Wort „Fresh“ steht dabei für den Willen, das Evangelium in jeder neuen Generation auch in einer neuen und zeitgemäßen Form zu verkündigen.⁸³

Dieses missionarische Wirken von Kirche fand auch in anderen europäischen Ländern Anklang. So gibt es auch in Deutschland seit 2012 die „Fresh X Bewegung“, die neue Ausdrucksformen von Kirche anstrebt.⁸⁴ Eine Definition, die die deutsche „Fresh X“ Webseite anbietet, lautet: „Eine Fresh X ist eine neue Form von Gemeinde für unsere sich verändernde Kultur, die primär mit Menschen gegründet wird, die noch keinen Bezug zu Kirche und Gemeinde haben.“⁸⁵ Es geht also auch hier darum, neue Gemeinden in Kontexten zu gründen, in denen Kirche bis jetzt nicht aktiv war bzw. mit Menschen, die die Kirche bis jetzt nicht erreichen konnte. Dabei sollen in keinem Fall die traditionellen Gemeinden oder Kirchen ersetzt werden. Vielmehr wird angestrebt, dass Bisheriges mit Neuem nebeneinander existiert – quasi eine „mixed economy“, wie es in England bezeichnet wird. Fresh X nutzt dazu das Bild einer Seen-Fluss-Landschaft: die Ortsgemeinden werden als Seen identifiziert, die tief, beständig und mit vielen Ressourcen in sich ruhen. Sie „bewässern“ alles in der geographischen Nähe. Weiter weg von diesen Seen sind Bäche und kleine Flüsse gefragt, die sich in dünnen Gebieten einen Weg suchen. Diese entsprechen Fresh X. Sie sind flexibel, wendig und können Menschen erreichen, die mit einer

⁸⁰ Vgl. a.a.O., S. 233

⁸¹ Vgl. a.a.O., S. 236

⁸² Vgl. a.a.O., S. 237

⁸³ Vgl. Baer-Henney, Sebastian (2015), *Fresh X – live erlebt. Wie Kirche auch sein kann*, Gießen, 1. Auflage, S. 20

⁸⁴ Vgl. Fresh X-Netzwerk e.V. (Hrsg.), *Geschichte*, URL: <https://www.freshexpressions.de/fresh-x-verstehen/geschichte/> (Stand: 13.12.2018)

⁸⁵ Fresh X-Netzwerk e.V. (Hrsg.), *Fresh X verstehen*, URL: <https://www.freshexpressions.de/fresh-x-verstehen/> (Stand: 13.12.2018)

bestehenden Kirche nichts anfangen können. Das eine bedingt aber das andere. Die Flüsse brauchen das Reservoir der großen Seen und die Seen brauchen wieder Ab- und Zuflüsse, damit sie nicht versumpfen.⁸⁶

Nach der kurzen Betrachtung der „Mission-shaped Church“ lässt sich erkennen, dass dieser Missionsansatz sehr stark kirchlich geprägt ist. Die Kirche sei für die Mission verantwortlich und wird somit auch als durch und durch missionarisch betrachtet. Es wird angestrebt, das Evangelium in verschiedene Kontexte zu bringen, um dort neue Gemeinschaften und somit auch neue Gemeinden der Kirche entstehen zu lassen. Wachstum spielt also eine Rolle bei diesem Verständnis von Mission – Wachstum allerdings nicht nur im Sinne von mehr Mitgliedern,⁸⁷ sondern auch im Sinne eines vielfältigeren Gemeindelebens.

4.4 Mission und Dialog

Ein letzter Ansatz, den ich nun genauer in den Blick nehmen möchte, basiert auf einem engen Verhältnis von Mission und interreligiösem bzw. interkulturellem Dialog. Inwieweit ist missionarische Arbeit auch Dialogarbeit und wie verhalten sich diese beiden Begriffe zueinander? Zu dem letzten Teil der Frage hat Wrogemann eine Zuordnung vorgeschlagen, die sich auf drei Grundoptionen konzentriert: (1) die „funktionale Zuordnung“, (2) die „Entgegensetzung“ und (3) die „Identifikation“ von Mission und Dialog. Ich möchte diese Ansätze kurz vorstellen. Jede dieser Grundoptionen lässt sich in zwei Richtungen denken. Die „funktionale Zuordnung“ geht davon aus, dass es zuerst einen Dialog gibt, dem dann die missionarische Verkündigung folgt. Man lernt also erst die religiöse Welt des anderen genau kennen, um dann Anknüpfungspunkte für die Verkündigung zu haben. Andersherum wird die Verkündigung zuerst gebracht und im nächsten Schritt kommt der Dialog. Dabei ist der Dialog aber eher ein innerer Dialog des Adressaten, der die Botschaft empfangen und daraufhin den christlichen Glauben angenommen hat. Er tritt nun in einen Dialog mit seiner Vergangenheit und kann diese mit neuen Augen sehen. Die zweite Grundoption ist die „Entgegensetzung“. Mission oder Dialog werden vollkommen ausgeschlossen. In manchen christlichen Kreisen ist es z.B. der Fall, dass der Dialog komplett verneint wird. Es wird behauptet, dass man von Sünde und Irrlehren nichts ler-

⁸⁶ Vgl. a.a.O.

⁸⁷ Vgl. Wrogemann, Missionstheologien (wie Anmerkung 6), S. 235

nen könne und man erst durch den radikalen Bruch mit der Vergangenheit und durch die Bekehrung zur Erkenntnis göttlicher Offenbarung erlangt. Jeglicher Dialog wird als Versuch des Menschen angesehen, sich selbst die Wahrheit Gottes anzueignen, ohne sich dessen Gericht und Gnade zu beugen. Die andere Radikalposition bestünde darin, die missionarische Verkündigung abzulehnen und „nur“ Dialog zu führen. Die These hierbei ist, dass jegliche Mission den Dialog stört. Vielmehr sei eine missionarische Haltung ein Ausdruck innerlicher Unfreiheit oder Überheblichkeit. Im Dialog allein akzeptiert man den*die Andere*n so, wie er*sie ist und versucht ihn*sie zu verstehen und von ihm*ihr zu lernen. Im dritten Modell, der „Identifikation“, werden beide Begriffe miteinander identifiziert, auch wenn eine gewisse Polarität bleibt. Die zwei Auslegungsrichtungen wären dabei zum einen: „Dialog ist Mission“. Das heißt, im Gespräch untereinander werden verschiedene Weltdeutungen ausgetauscht und gemeinsam um eine umfassende und überzeugende Deutung der Wirklichkeit durch Argument und Gegenargument gerungen. Somit ist es ein argumentativer Dialog, der im besten Fall zu zusammengehörenden Deutungsmöglichkeiten führt, von denen eine am meisten einleuchtet. Der Dialog wäre gleichsam zu Ende, wenn der*die Dialogpartner*in von einer ihm*ihr weniger überzeugenden zu einer ihm*ihr mehr überzeugenden Wahrheitsdeutung wechselt. Die andere Auslegungsrichtlinie wäre: „Mission ist Dialog“. Dabei geht es darum, sich auf andere religiöse Erfahrungen einzulassen, der Wahrheit des*der Anderen mit Offenheit gegenüberzutreten und für sich selbst die Wahrheitsfrage offen zu lassen. Der Dialog soll dabei nicht dazu führen, dass es auf einer Seite einen Religionswechsel gibt. Vielmehr sollen die Expressionen des Eigenen und die des*der Anderen aufeinander wirken, sodass man sich einer gemeinsamen neuen und tieferen Dimension der Wahrheit und religiöser Erfahrung öffnet.⁸⁸

Mit diesen idealtypologischen Grundoptionen des Verhältnisses zwischen Mission und Dialog steckt Wrogemann ein sehr breites Feld ab, das von der kompletten Trennung von Mission und Dialog bis hin zu der Vorstellung, dass Mission nur mithilfe des Dialogs möglich ist, geht. Es wird also auch hier deutlich, dass die Verständnisse hinsichtlich einer dialogischen Mission zunächst weit auseinander gehen können. Allerdings bestimmt zumindest der ÖRK in dem Dokument „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ den Dialog als einen wichtigen Teil der Mission: „Evangelisation geht nicht nur mit der

⁸⁸ Vgl. Wrogemann, *Missionstheologien* (wie Anmerkung 6), S. 327ff.

Verkündigung unserer tiefsten Überzeugungen einher, sondern auch damit, dass wir anderen zuhören, von ihnen hinterfragt und durch sie bereichert werden (Apostelgeschichte 10)⁸⁹. Diese Vorstellung schließt also die komplette „Entgegensetzung“ von Dialog und Mission aus und befürwortet sowohl die „funktionale Zuordnung“ als auch die „Identifikation“. An diesem Beispiel wird deutlich, dass eine klare Grenze zwischen den Zuordnungen von Wrogemann schwer zu ziehen ist. Den hohen Wert der Verkündigung, den der ÖRK der Mission zuschreibt, deutet eher auf die „funktionale Zuordnung“. Allerdings spricht er sich auch dafür aus, dem Gegenüber zuzuhören und sich selbst hinterfragen zu lassen. Das würde mehr der „Identifikation“ von Mission und Dialog entsprechen. Es ist weiterhin an diesen Zuordnungen auffällig, dass der interreligiöse Dialog in zweierlei Weisen auftritt. Auf der einen Seite in der Entgegensetzung von Mission und Dialog. Dann wird behauptet, dass missionarische Motive nur zur Überheblichkeit führen und somit einen interreligiösen Dialog stören würden. Auf der anderen Seite kann der interreligiöse Dialog auch nach dem Modell der „Identifikation“ gedacht werden. Dann geht es darum, gemeinsam religiöse Erfahrungen auszutauschen und sich auf eine tiefere Wahrheit einzulassen. In beiden Fällen wird der interreligiöse Austausch als wichtig erachtet. Mission hingegen wird ganz unterschiedlich definiert: Zum einen hindert sie den interreligiösen Dialog, zum anderen ist sie interreligiöser Dialog. Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, welche Spannung und Unterschiedlichkeit der Begriff Mission in sich trägt.

Dialog mit anderen Menschen, Kulturen und Religionen ist also auch nach dem ÖRK ein wichtiger Bestandteil von Mission. Das merkt man unter anderem in dem Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, das er in Kooperation mit der Weltweiten Evangelischen Allianz und dem Päpstlichen Rat für Interreligiösen Dialog verfasst hat. Das Dokument, das im Jahr 2011 von vielen Konfessionen gemeinsam verabschiedet wurde, verortet sich in einer Zeit, in der es zunehmend zu interreligiösen Spannungen kommt.⁹⁰ Im Dokument selbst wird betont, dass es darin nicht um theologische Fragen von Mission geht, sondern vielmehr um die Praxis. Das Ziel dahinter ist es, dass jegliche christliche Institution ihre missionarische

⁸⁹ ÖRK, *Gemeinsam für das Leben* (wie Anmerkung 43), Punkt 95

⁹⁰ Vgl. Ökumenischer Rat der Kirchen (Hrsg.), *Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt*, URL: https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralisticsocieties/christian-witness-in-a-multi-religious-world?set_language=de (Stand: 28.06.2011), Empfehlungen

Praxis auf dem Hintergrund dieses Dokumentes reflektiert.⁹¹ Ich möchte an dieser Stelle einige Punkte des Dokumentes beleuchten. Aufgebaut ist das Papier in vier Teile: die Präambel, die Grundlagen für das christliche Zeugnis, die Prinzipien und die Empfehlungen. Der Grundgedanke, den man hinter diesem Papier entdecken kann, ist, dass Mission nur in Respekt und Liebe geschehen sollte. Das wird schon in der Präambel deutlich, wo es heißt, dass Mission zum Wesen der Kirche gehört. Somit sind auch Christ*innen dazu aufgerufen, das Wort Gottes zu bezeugen. Diese Verkündigung solle im Einklang des Evangeliums geschehen – das heißt in uneingeschränktem Respekt und Liebe zueinander.⁹² Das bedeutet somit auch, dass keine Zwangs- und Druckmittel eingesetzt werden dürfen, wie es in den Grundlagen heißt.⁹³ Damit setzt das Dokument ein klares Zeichen gegen fragwürdige Missionshandlungen in der Vergangenheit und der heutigen Zeit und geht indirekt auch auf Missionskritiker*innen ein, die dieses der Mission zum Vorwurf machen. Außerdem wird in diesem Abschnitt festgehalten, dass der Dialog mit anderen Religionen und Kulturen ebenfalls zum christlichen Zeugnis dazugehört.⁹⁴ Dass dies entsprechend des Dokumentes als grundlegend in der Mission gilt, zeigt, dass großen Wert auf das friedliche Zusammenleben von Religionen und Kulturen gelegt wird. Eine letzte Grundlage, die ich an dieser Stelle nennen möchte, ist die Aussage, dass Christ*innen zwar in der Verantwortung stehen, Zeugnis von Christus abzulegen, aber dass die Bekehrung allein im Handlungsfeld des Heiligen Geistes liegt. Dieser wehe auf seine eigene Art und Weise.⁹⁵ Bei diesem Punkt kann man durchaus den Einfluss des theologischen Konzeptes der „Missio Dei“ erkennen. Wie Mission in Liebe und Respekt nun aussieht, wird in den Prinzipien genauer erläutert. Dazu gehören z.B. soziale Dienste, die Ablehnung von Gewalt, verantwortungsvolles Einsetzen von Heilungsdiensten, Respekt vor allen Menschen und Schutz der Religions- und Glaubensfreiheit.⁹⁶ Letzteres ist vor allem im Umgang mit anderen Religionen wichtig, denn zu gegenseitigem Verständnis gehört auch, interreligiöse Beziehungen aufzubauen. Generell zieht sich durch all diese Prinzipien der Gedanke hindurch, dass die Würde des Menschen unantastbar ist und man den Menschen somit, wie in der Präambel des Grundgesetzes beschrieben, mit Respekt und Liebe gegenüber treten soll. Sechs Empfehlungen runden das

⁹¹ A.a.O., Präambel

⁹² Vgl. a.a.O., Präambel

⁹³ Vgl. a.a.O., Grundlagen, Punkt 6

⁹⁴ Vgl. a.a.O., Grundlagen, Punkt 4

⁹⁵ Vgl. a.a.O., Grundlagen, Punkt 7

⁹⁶ Vgl. a.a.O., Prinzipien

Dokument ab. Darin werden Handlungsschritte beschrieben, die den „Kirchen, nationalen und regionalen konfessionellen Zusammenschlüssen und Missionsorganisationen, insbesondere denjenigen, die in einem interreligiösen Kontext arbeiten“⁹⁷ an die Hand gegeben werden. Unter anderem werden darin Christ*innen ermutigt, die eigene Identität und den eigenen Glauben zu stärken, sich aber dennoch auch tiefer mit anderen Religionen aus der Sicht der Angehörigen auseinanderzusetzen. Damit soll vermieden werden, dass andere Glaubensüberzeugungen und -praktiken verzerrt wahrgenommen bzw. dargestellt werden.⁹⁸ Das Zusammenarbeiten mit anderen Religionen nimmt in diesen Empfehlungen auch wieder einen Platz ein, genau wie Regierungen dazu aufzurufen, die Religionsfreiheit sicherzustellen. Ebenfalls wird empfohlen, für die Nächsten und das Wohlergehen dieser zu beten. Damit wird auch das Gebet zu einem Teil von Mission erklärt.⁹⁹ Allgemein lässt sich festhalten, dass das Dokument ein sehr breites Verständnis von Mission beschreibt. In dem zweiten Prinzip wird erklärt, dass Christ*innen in allen Lebensbereichen dazu berufen sind, der Lehre Christi zu folgen und seine Liebe weiterzugeben.¹⁰⁰ Im weiteren Verlauf werden schließlich auch von sozialen Diensten, wie Gesundheitsversorgung und Bildungsmöglichkeiten, über christliche Tugenden wie Nächstenliebe und Demut bis hin zu Dialog mit anderen Religionen als einige Bestandteile von Mission aufgezählt. Der Grund dafür, dass ein solches ganzheitliches Missionsbild gezeichnet wird, könnte darin liegen, dass dieses Dokument ein Verhaltenskodex für jegliche Mission sein soll, unabhängig von dem Kontext, indem sie betrieben wird. So kann jede Kirche und jede Missionsorganisation anhand dieses Papiers die eigenen Missionsvorstellungen und Missionspraktiken sinnvoll reflektieren – zumindest nach Vorstellung der Verfasser*innen. Das Dokument intendiert somit einen breiten Wirkungsradius.

4.5 Zwischenfazit

Nachdem ich nun verschiedene Ansätze von Missionstheologien und -konzepten betrachtet habe, möchte ich an dieser Stelle ein kurzes Zwischenfazit ziehen. In Hinblick auf die Frage, die ich im Punkt drei gestellt habe (Können die verschiedenen Motive und Konzepte von Mis-

⁹⁷ A.a.O., Empfehlungen

⁹⁸ Vgl. a.a.O., Empfehlungen, Punkt 3

⁹⁹ Vgl. a.a.O., Empfehlungen

¹⁰⁰ Vgl. a.a.O., Prinzipien, Punkt 2

sion der Kritik standhalten?) lässt sich beobachten, dass es auch darauf keine einheitliche Antwort gibt. Das bringt die Vielfältigkeit der Ansätze mit sich mit, was ich anhand von zwei Beispielen deutlich machen möchte. Das erste Beispiel wäre die missionarische Arbeit zur Heilung von körperlichen Gebrechen. Dabei wird der Mensch erstmal ganz als Subjekt wahrgenommen, dem in der Not geholfen werden soll. Es wird allerdings schwierig, wenn eine Heilung nicht eintritt und die Schuld daran auf den Menschen selbst zurück gewiesen wird. Außerdem können daraus auch Abhängigkeiten resultieren. Zum Beispiel ist es möglich, dass die gewünschte Heilung von der Bekehrung zu Jesus abhängig gemacht wird. Mit anderen Worten heißt das, dass die Not und Gebrechen von Menschen für die missionarischen Bestrebungen ausgenutzt werden können. Ebenfalls stellt sich die Frage, in welchen Machtverhältnis der*die Heilende zu den hilfeschenden Menschen steht und inwieweit diese Macht ausgenutzt wird (z.B. in finanzieller Hinsicht).

Ein zweites Beispiel wird an der Fresh X Bewegung deutlich. Diese legt großen Wert darauf, dem Menschen in seiner Lebenswelt und seinem Kontext zu begegnen, was ich erstmal positiv bewerte. Kritisch hierbei würde ich hinterfragen, ob dabei die Menschen nicht doch in gewisser Hinsicht als Objekte gesehen werden, da das größere Ziel dahinter eben auch ein numerisches Gemeinde- und Mitgliederwachstum ist. Es ist aus meiner Sicht also wichtig, Kriterien festzulegen, auf die hin die missionarische Arbeit immer wieder hinterfragt werden sollte – ähnlich wie es das Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ schon tut. Aus den bis hierher herausgearbeiteten Punkten schlage ich neben dem uneingeschränkten Respekt (den das Dokument hervorhebt) das Kriterium der Lebensdienlichkeit vor. Dient die missionarische Arbeit also wirklich dem Menschen, ohne dass er dabei für andere Zwecke ausgenutzt, in eine schwierige Situation gebracht oder in anderer Art und Weise verletzt wird?

5 Interviews

5.1 Methodisches Design

Nachdem ich in meinem ersten Teil der Arbeit ein paar Stationen der Entwicklung des Missionsbegriffes und einige missionstheologische Ansätze theoretisch in den Blick genommen habe, geht es mir nun darum zu schauen, wie sich die genannten Motive und Ansätze tatsächlich praktisch äußern, d.h. bei Menschen ausdrücken, die aktiv in der Mission tätig sind. Deswegen widme ich mich im zweiten Hauptteil meiner Arbeit den vier durchgeführten Interviews zu, deren Ergebnisse ich im Folgenden vorstellen werde. Ich habe mit drei Personen aus internationalen und einer aus einer deutschlandweiten Missionsorganisation gesprochen. Mit der Wahl der Organisationen wollte ich eine möglichst große Spannweite erfassen. „Die Herrnhuter Missionshilfe“ ist eine Organisation, die zur Herrnhuter Brüdergemeine gehört und damit schon ein altes Missionserbe hat.¹⁰¹ „Jugend mit einer Mission“ ist der deutsche Zweig der großen internationalen Missionsbewegung „Youth With A Mission“ und stammt aus dem evangelikalen Bereich. Die Organisation „Brødremenighedens Danske Mission“ ist eine nicht-deutsche Organisation, die weltweit aktiv ist und die „Berliner Stadtmission“ konzentriert sich in ihrer Arbeit auf ihre unmittelbare Umgebung. Es interessierte mich, welche Unterschiede zwischen den dort arbeitenden Menschen zu finden sind. Ziel war es, die persönlichen Missionsverständnisse der vier interviewten Personen herauszuarbeiten. Dafür habe ich einen Leitfaden für Experteninterviews entworfen, der nicht nur nach dem Missionsverständnis fragt, sondern auch Auskunft über mögliche Prägungen oder Probleme geben soll. Damit wollte ich die Frage nach dem Missionsverständnis breiter und auch tiefer beantworten können. Die Auswertung der Interviews habe ich anhand der „Qualitativen Inhaltsanalyse“ von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss, die im Rahmen der „Grounded Theory“ entwickelt wurde, durchgeführt.¹⁰² Dafür habe ich mir zunächst die Aufzeichnungen der Interviews angehört und die Stellen herausgearbeitet, die für die Beantwortung der Frage relevant waren. Diese Stellen

¹⁰¹ Die Herrnhuter Brüdergemeine ist schon seit 1732 in der Mission aktiv. Vgl. Evangelische Brüder-Unität - Herrnhuter Brüdergemeine (Hrsg.), Weltweit verbunden leben. Herrnhuter Mission seit 1732, URL: <https://www.ebu.de/mission/> (Stand: 27.01.2019)

¹⁰² Glaser, Barney G., Strauss, Anselm L. (2005), Grounded Theory. Strategien der qualitativen Forschung, Bern, 2. Auflage S. 111ff.

habe ich dann transkribiert. Im nächsten Schritt bin ich jedes Transkript mehrmals durchgegangen und habe in Kategorien und deren Eigenschaften codiert. Als übergeordnete Kategorien habe ich anfangs die drei Aspekte genommen, die die Grundlage des Interviewfadens bildeten: das persönliche Missionsverständnis, wie dieses geprägt wurde und auf welche Probleme oder Grenzen die Interviewten in ihrer Arbeit gestoßen sind. Im Laufe der Codierung konnte ich in den einzelnen Interviews noch weitere Kategorien finden, z.B. die Kategorie Menschenbild oder andere Verständnisse von Mission, die nicht dem persönlichen entsprechen. Nach und auch schon während der Codierung der Interviews, habe ich die Kategorien auf solche Weise angepasst, angereichert und modifiziert. Im kontrastierenden Vergleich traten die für meine Fragestellung relevanten Gesichtspunkte dabei sukzessive deutlicher hervor. Im nächsten Schritt ging es darum, für die Ergebnisdarstellung relevante Passagen herauszufiltern und den Stoff nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu bündeln. Jetzt konnte ich in einem letzten Schritt meine Aufzeichnungen und Gedanken systematisieren, analysieren und die Ergebnisse festhalten. Diese Ergebnisse möchte ich im Folgenden darstellen. Dazu werde ich jedes Interview zunächst einzeln beleuchten. Dem unterschiedlichen Umfang des Materials geschuldet, ergeben sich auch die unterschiedlichen Längen der Auswertungen. Es sei an dieser Stelle noch gesagt, dass die Interviews Momentaufnahmen der Personen sind. Alle Ergebnisse, die ich festhalten werde, sei es in der Einzelbetrachtung oder im späteren Vergleich, spiegeln nur den Moment des Interviews wider. Die Ansichten und Verständnisse der Interviewten können sich seit Aufnahmestopp geändert haben.

5.2 Interview I

Das erste Interview habe ich mit Person I geführt, die in der Herrnhuter Missionshilfe (HMH) tätig ist. Diese Missionsorganisation gehört zu der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine in Deutschland. Sie arbeitet weltweit in Partnerschaft mit lokalen Kirchen und Initiativen zusammen und ist eingebunden in ein Netzwerk von verschiedenen Missions- und Hilfsorganisationen.¹⁰³

Das Missionsverständnis von Person I würde ich als ein ganz auf Begegnung und Austausch angelegtes Verständnis beschreiben. Dies lässt sich an verschiedenen Stellen erkennen. Zum

¹⁰³ Vgl. Herrnhuter Missionshilfe e.V. (Hrsg.), *Weltweit verbunden leben*, URL: <https://www.herrnhuter-missionshilfe.de/ueber-uns/> (Stand: 02.01.2019)

einen geht es Person I bei Mission darum, den*die Andere*n wahrzunehmen und ihm*ihr zuhören – gut nachzuvollziehen am folgenden Zitat:

„vielleicht mit einem offenen herz auf andere menschen zugehen | auch sie in ihrer andersartigkeit andrer sprachlichkeit andren kultur zunächst wahrnehme | zuhöre | nicht gleich mit der antwort komme äh sondern diesen austausch ähm zu suchen und zu hören warum was bewegt dich | was ist für dich äh gott | was ist für dich vielleicht auch jesus | welchen stellenwert hat die bibel und all diese äh fragen empfinde ich als die basis von missionsarbeit“¹⁰⁴.

Die persönliche Begegnung mit den anderen Menschen scheint ein wichtiger Aspekt zu sein. Dabei solle das Gegenüber nicht bevormundet werden, indem man ihm sofort Antworten auf Fragen liefert, sondern es solle ein Austausch stattfinden. Gemeinsam wird über Glaubensfragen geredet und erzählt, womit es kein Machtgefälle im Austausch geben würde. Grundlage der Begegnung und des Austauschs mit dem Anderen wäre für Person I die persönliche Glaubenserfahrung, wie es im vorherigen Teil dieses Absatzes deutlich wird:

„dass so der grundgedanke eines persönlichen glaubens und einer persönlichen glaubenserfahrung die basis ist und der der austausch darüber was ich erlebe und wie ich auch mein glauben lebe in meinem kontext in meinem alltag ähm wie auch immer ähm dass das eine der wichtigen grundlagen auch des glaubens ist | und das ist auch wenn ich das weitergeben möchte dann kann ich nicht sozusagen zu einer uniformen ähm gleichmacherei kommen im glauben das ich sage wie wir wie auch andere das glauben müssen weils dogmatisch herkommt oder von andern grundsätzen her sondern ähm dass ich ein stückchen mein glauben vorleben muss“.¹⁰⁵

Sich seinem persönlichen Glauben, und wie sich dieser im ganz eigenen Kontext äußert, bewusst zu werden, betrachtet sie demnach ebenfalls als relevant. Das Wort Austausch wird auch hier wieder verwendet. Es gehe nicht darum, dass man den eigenen Glauben eins zu eins weitergebe und es dadurch zu einer „uniformen Gleichmacherei“ komme, sondern der eigene Glauben solle vorgelebt werden und darüber könne man dann ins Gespräch kommen. An dieser Stelle betont sie die Subjektivität des Einzelnen. Es gibt für Person I keine dogmatische Wahrheit, die es unter den Menschen zu verbreiten gilt. Das Vorleben des eigenen Glaubens und die Kontaktaufnahme werden auch an einer weiteren Stelle des Interviews erwähnt:

¹⁰⁴ Interview I im Anhang, Absatz 6

¹⁰⁵ A.a.O., Absatz 6

„dass man sagt wir könn hier auch etwas probieren | wir versuchen mit menschen in kontakt zu kommen | wir können etwas christlichen glauben vorleben aber ob menschen zu den fragen auch kommen | mit uns äh in kontakt kommen wollen das ist nochmal eine ganz andere frage“.¹⁰⁶

Es wird bei diesem Zitat noch ein neuer Aspekt in das Missionsverständnis eingebracht: das Wollen des Gegenübers. Man könne versuchen mit den Menschen in Kontakt zu kommen und den christlichen Glauben vorzuleben. Letztendlich wäre es aber die freie Entscheidung des*der Anderen, ob er*sie den Kontakt erwidern und über die aufgeworfenen Fragen in Austausch kommen möchte. Dieser Gedanke der Freiwilligkeit wird im Zusammenhang des „Missio Dei“ Konzeptes eingeführt. Dieses ist für Person I ein weiterer zentraler Punkt der Mission:

„also eine äh aufgabe gottes | dass es also nicht wir sind die dort irgendwo missionieren oder menschen zu gott bringen zu jesus bringen sondern dass es eigentlich gottes aufgabe ist ähm in seiner welt dafür auch zu sorgen das sein glaube durch kommt | und dass wir vielleicht irgendwie als kleine werkzeuge als helfershelfer mit dabei sein können und auch eigentlich nur von dem zeugnis geben können was wir erlebt haben | ähm das entlastet meinerseits äh ja uns davon dass wir meinen dass wir selber sozusagen von dem erfolg was dort | wenn man das erfolg nennen möchte | dass das von uns abhängig ist sondern zinzendorf hat das früher auch schon mal gesagt der boden ist sozusagen ist schon von gott oder muss von gott bereitet sein und wenn er nicht von gott bereitet ist dann könnt ihr dort äh ja dann könnt ihr dort auch nichts bewirken“.¹⁰⁷

Es wäre also nicht die Mission des Menschen, sondern die Mission Gottes. Die Rolle des Menschen in der Mission wird als „Helfershelfer“ beschrieben. Das empfindet Person I als eine Entlastung, denn dadurch hänge es nicht vom Menschen ab, ob der Glaube an Gott sich in der Welt durchsetze. Was dem Menschen allerdings möglich sei, ist daran mitzuarbeiten. Aber auch hier wird wieder gesagt, dass der Mensch nur von dem erzählen könne, was er selbst erlebt hat. Das unterstreicht noch einmal das Bewusstwerden des eigenen ganz subjektiven Glaubens, über den man in Dialog mit anderen treten könne. Wie schon erwähnt, ist dieser Austausch abhängig von dem Wollen des Gegenübers. Person I nutzt dafür ein Bild von Nikolaus L. von Zinzendorf – der Boden muss von Gott bereitet sein, damit man etwas bewirken kann. An späterer Stelle klärt Person I auf, was die Voraussetzung dafür sei, dass das Gegenüber in Austausch treten würde:

¹⁰⁶ A.a.o., Absatz 8

¹⁰⁷ A.a.o., Absatz 8

„mission ist ähm hat mir mal in tansania am anfang jemand erzählt was bringt es wenn ich die leute anpredige dass sich ihr leben ändert | dass sie befreit sind in jesus christus aber sie spüren nichts davon in ihrem leben“.¹⁰⁸

Es wird hier deutlich, dass der Glaube für die Menschen lebensrelevant und spürbar sein und nicht nur auf einer intellektuell-abstrakten Ebene bleiben sollte. Den Aspekt der Lebensrelevanz, den Person I an der Stelle einbringt, macht ihr Verständnis von Mission noch breiter, denn es heißt weiter:

„wir müssen als auch als kirche ähm vor ort diakonisch arbeiten den menschen zugewandt arbeiten als zeichen des christlichen glaubens [...] | und äh wenn ich jetzt mission in diesem rahmen verstehe und sage es ist eben nicht nur sozusagen das seelenheil in predigen sondern ist eben auch das ähm menschliche zugewandtsein ähm das reale erleben von veränderungen im leben zum besseren hin zu mehr verständnis zu ähm ja zu seelsorge aber auch zu diakonischer arbeit zu bildung zu gesundheit | ähm das alles bewegt menschen in ganz vielen teilen und darum kämpfen viele menschen | und sind da auch als christentum sozusagen flagge zu zeigen ist in meiner ansicht hier ähm also durchaus mission auch wenn dabei nicht unbedingt immer bei jeder aufgabe sofort als aller erstes jesus im vordergrund steht“.¹⁰⁹

Mission bedeutet demnach also auch diakonisch den Menschen zugewandt zu sein. Person I führt bei dieser Erklärung einen weiteren Begriff ein: Es gehe um eine Veränderung im Leben zum Besseren, und das auch in verschiedenen Lebensbereichen. Es werden hier als Beispiel Bildung und Gesundheit genannt. In Absatz 14 nennt Person I außerdem Armutsbekämpfung und Geschlechtergerechtigkeit. Somit sei nicht nur der Austausch über den Glauben allein Mission, sondern auch die Bereiche, in denen es darum gehe, das soziale Leben der Menschen zu verbessern. Das Wahrnehmen und Zuhören bezieht sich damit nicht nur auf die Fragen nach Gott, sondern auch auf die Lebenssituation der Menschen. Damit gewinnt das Vorleben des Glaubens eine weitere Dimension: nicht nur ein Vorleben im geistlichen Sinne sei relevant, sondern auch im Sinne allen Handelns. Diesen Gedanken kann man auch am Ende des Absatzes 6 finden. Aber wie verhalten sich diese beiden Aspekte zueinander? Person I nennt an mehreren Stellen Beispiele. Eins davon kann man Absatz 10 entnehmen. Dort berichtet sie von Leonhard Dober, dem ersten Missionar der Herrnhuter, der den Leuten die „tolle Botschaft“ bringen wollte. Diese wollten die Botschaft aber nicht hören, weil sie mit Dober nichts anfangen konnten. Erst durch die diakonische Arbeit konnten Beziehungen geknüpft und dann

¹⁰⁸ A.a.O., Absatz 8

¹⁰⁹ A.a.O., Absatz 8

in der Folge auch ganz individuell über den Glauben geredet werden. Nach diesem Verständnis ist die diakonische Arbeit die Grundlage dafür, dass es zu einem geistlichen Austausch kommen könne. Ein weiterer Punkt, der auch schon in der vorhergehenden Ausführung im Hintergrund mitschwingt, ist die kontextuelle Verortung der Missionspraxis. Wenn Mission ganz individuell und auf die Bedürfnisse der Menschen gerichtet stattfinden soll, dann sei es auch wichtig, den Kontext dieser zu beachten. Mission könne in verschiedenen Kontexten unterschiedlich aussehen. Auch das erläutert Person I anhand eines Beispiels, in diesem Fall des Missionars Traugott Bachmann und der Geschichte der Herrnhuter Mission in Absatz 10 genauer. Sie erzählt hier, dass die Missionar*innen damals angefangen hätten, auf das zu hören, was in der Kultur schon vorhanden gewesen war. Es ließ sich nicht vorhersagen, was für die Menschen vor Ort lebensrelevant war und was sie bewegte. So kam es dazu, dass sie anders gearbeitet haben, als man es sich in Deutschland vorgestellt hatte. Der Kontext bestimmte also die Mission. Dadurch wird das Wahrnehmen und das aufeinander Hören nochmal stark gemacht. Auch wenn das bedeutet, dass man an manchen Stellen die eigenen Grundsätze hintenanstellen müsse. Ein Beispiel dazu bringt Person I in Absatz 12, als sie von ihrem Besuch in Nicaragua erzählt. Dort bleibe den Menschen unter den vorherrschenden Bedingungen keine andere Chance, als sich mit Waffengewalt zu verteidigen. Das spräche gegen die Grundsätze von Person I und ihrer Sicht der Bergpredigt, aber als Außenstehende könne sie nicht darauf pochen, da sie nicht in der Situation stecke. Person I betont auch hier, dass in diesem Fall das Wahrnehmen und Zuhören am wichtigsten war.

Ein Bild, das man in diesem Missionsverständnis an verschiedenen Stellen immer wieder entdecken kann, ist das Bild des „Brückenbauens“ – zum einen zwischen den Menschen, die miteinander in Austausch treten¹¹⁰, zum anderen aber auch zwischen den Gebieten, in denen Projekte gestartet werden und den Menschen „zu Hause“. So könnten auch die Leute, für die eine andere Kultur unverständlich ist, oder die nicht aktiv missionarisch arbeiten, ein Verständnis für das ihnen Fremde und ein Mitverantwortungsgefühl entwickeln.¹¹¹ Damit verbunden ist sicherlich auch eine Vermittlung von Weltoffenheit und Toleranz.

¹¹⁰ Vgl. A.a.O., Absatz 10

¹¹¹ Vgl. A.a.O., Absatz 2 und 14

Ich fasse an dieser Stelle noch einmal zusammen: Person I vertritt ein Missionsverständnis, das den Austausch hervorhebt. Mission würde vor allem in der individuellen Begegnung stattfinden. Der*die Andere würde in seiner*ihrer Kultur, in seiner*ihrer Lebenswelt und in seinem*ihrer Denken wahrgenommen und wertgeschätzt. Durch z.B. den diakonischen Aspekt würden Beziehungen gebildet werden, die es möglich machen über den Glauben ins Gespräch zu kommen. Dabei würde niemand zu irgendwas gezwungen werden. Man könne seinen eigenen Glauben nur vorleben und nicht anderen überstülpen. Menschliche Missionsversuche dürften aber auch scheitern, da es nicht die Mission des Menschen, sondern die Mission Gottes ist. Eine Intention, die Teil des Missionsbildes ist, ist das Brückenbauen, um ein gegenseitiges Verständnis zu fördern.

5.3 Interview II

Die zweite interviewte Person arbeitet bei der Missionsorganisation „Jugend mit einer Mission“ (JMEM). Diese Organisation ist der deutschsprachige Zweig der internationalen Bewegung „Youth With A Mission“ (YWAM). YWAM bietet jungen aber auch älteren Leuten die Möglichkeit, weltweite Missionseinsätze durchzuführen, um Menschen den Glauben an Jesus durch Wort und Tat weiterzugeben.¹¹²

Person II hat selbst eine sogenannte Jüngerschaftsschule in Deutschland mit einem Einsatz in Bangladesch gemacht und ist seitdem auch bei JMEM tätig. Ihr Verständnis von Mission kommt in folgenden Worten gut zum Ausdruck:

*„man geht in ein andren land und ar/ oder gibt da den glauben weiter oder auch grad so in äh vielleicht gegenden oder unter menschen gruppen oder wo eigentlich noch nicht das evangelium gehört hat haben | aber auch ja aber auch eigentlich ja genau und aber es muss nicht unbedingt so sein sondern es kann auch anders also unterschiedlich auch aussehen | auch ähm im eigenen land aber einfach das ma seinen glauben weiter gibt oder ähm weiter gibt oder ähm ja oder genau | und aber ich glaub grad so ähm ja uns kann eben unterschiedlich aussehen“.*¹¹³

Ich kann verschiedene Aspekte in diesem Abschnitt herauslesen. Zum einen bedeutet Mission für Person II vor allem, dass man in ein anderes Land gehe. Sie relativiert diese Aussage im späteren Verlauf des Zitates – es könne auch im Heimatland sein. Aber es wird deutlich, dass

¹¹² Vgl. Jugend mit einer Mission – Deutschlandverband e.V. (Hrsg.), Wir über uns, URL: <http://www.jmem.de/de/wir-ueber-uns.html> (Stand: 04.01.2017)

¹¹³ Interview II im Anhang, Absatz 30

Mission ihrer Aussage nach heißt, hinaus in die Fremde zu gehen. Es würde somit eine aktive Handlung zu anderen Leuten hin sein, die von dem Evangelium noch nichts gehört hätten. Was das für Menschengruppen sein könnten, kann man an anderen Stellen des Interviews finden. Im Absatz 50 spricht sie von ihrem Einsatz in Bangladesch, bei dem sie Menschen auf der Straße kennengelernt und mit ihnen geredet und gebetet hat. Im Absatz 39 benennt sie die Arbeit mit Geflüchteten als Evangelisation und am Anfang des Interviews erzählt sie von ihrer Arbeit im Kindergarten, bei der sie den Glauben an die Kinder weitergeben möchte.¹¹⁴ Man sieht also, die Menschengruppen sind ganz unterschiedlicher Art. Den zentralen Punkt dieses Missionsverständnisses habe ich nun schon genannt: Es gehe darum, den Menschen den Glauben weiterzugeben. Dabei gebraucht Person II an ganz vielen Stellen das Wort „Weitergabe“. Zum einen ist es mehrmals im oben genannten Zitat aufgeführt. Eine weitere Textstelle findet sich in Absatz 22, wo es um die Arbeit der Missionar*innen geht, die sie aus ihrer Zeit in der Türkei kennt. Aber auch bei der Arbeit mit Geflüchteten, erzählt sie, möchte sie Gottes Liebe weitergeben.¹¹⁵ Man kann also erkennen, dass ein großer Schwerpunkt ihres Missionsverständnisses auf der Weitergabe des Glaubens liegt. Welchen Glauben sie weitergeben möchte, wird in ihren Ausführungen nicht deutlich. An anderen Stellen sagt sie allerdings, dass es ihr konkret um die Person Jesus gehe. In den Absätzen 34 und 68 erzählt Person II, dass sie den Menschen Jesus näher bringen möchte. In Absatz 68 kommt diese Aussage sogar als direkte Antwort auf die Frage, was sie gerne mit der Mission erreichen würde. Sie betont aber auch, dass es bei Mission nicht ausschließlich darum gehe, dass andere Menschen den Glauben annehmen. Es könne auch bedeuten, das Christentum verständlicher zu machen.

*„einfach dass ma eben zeugnis ist aber auch also äh ja ähm das ma einfach wenn ma ja das ma einfach die menschen jesus nen schritt näher bringt | also das heißt nicht gleich dass sich jeder bekehrt sondern einfach wenn se jetzt irgendwie so ganz weit oder zum beispiel den das christentum ganz negativ sehen und ma dann kontakt mit ihnen hat oder freu/ freundschaft mit mit denjenigen schließt dass sie dann sehen eigentlich ist das christentum gar nicht so schlimm und das ist dann schon irgendwie schon so ein schritt näher zu jesus“.*¹¹⁶

An dieser Stelle nutzt die Interviewte statt „Weitergabe“ das Wort „Zeugnis sein“. Vorher sagt sie, „zeugnis zu sein mit dem wie ma wie ma lebt“.¹¹⁷ Das Vorleben des Glaubens scheint auch

¹¹⁴ Vgl. A.a.O., Absatz 2

¹¹⁵ Vgl. A.a.O., Absatz 16

¹¹⁶ A.a.O., Absatz 34

¹¹⁷ A.a.O., Absatz 34

charakteristisch für ihr Verständnis von Mission, auch wenn sie es nicht nur ausschließlich der Mission zuschreibt, wie es im weiteren Verlauf des Absatzes heißt. Mission bedeutet nun aber auch, Vorurteile gegenüber dem Christentum abzubauen. Ich vermute, dass dieses Verständnis aus ihrer Erfahrung in der Türkei herrührt. Sie wurde dort geboren, weil ihre Eltern dort früher als Missionar*innen tätig waren. Außerdem hat sie eine längere Zeit in der Türkei auf einem christlichen Reiterhof gelebt.¹¹⁸ Sie erzählt, dass es dort Vorurteile gegenüber Christ*innen gäbe. Viele würden das Verständnis vertreten, dass christliche Missionar*innen die Einwohner*innen vom christlichen Glauben überzeugen möchten und das Christentum aus diesem Grund nicht so angesehen wäre.¹¹⁹ Die Tatsache, dass Person II dieses Verständnis als ein Vorurteil benennt, könnte zeigen, dass sie einen Unterschied zwischen „weitergeben“ und „überzeugen“ sieht. Sie geht an keiner Stelle weiter darauf ein. Ich interpretiere diese Aussage so, dass sie hinter „Weitergabe“ eine Freiwilligkeit des Gegenübers sieht, wohingegen „überzeugen“ für sie eher bedeutet, dass man versucht, jemandem den Glauben aufzudrängen.

„Freundschaftsevangelisation“ ist ein Wort, welches das Missionsverständnis von Person II ebenfalls sehr zu prägen scheint. Sie führt den Begriff im Zusammenhang mit ihrer Erfahrung in der Türkei ein:

*„ich glaub bei mir ist es viel so es ist eigentlich so man sagt ja auch freundschaftsevangelisation | weil das eigentlich auch grad in der türkei viel so ist das ma oder grad auch in muslimischen länder das man eigentlich mit den menschen freundschaft aufbaut | dass sie einen kennen lernen | dass sie einen vertrauen | dass ma einfach ähm für sie beten kann | das ist einfach viel also für mich jetzt viel freundschaftsevangelisation ähm oder freundschaften aufbauen | einfach das zu leben was ma was ma glaubt und das die menschen es dann einfach sehen können“.*¹²⁰

Mithilfe von Freundschaften würde demnach das Evangelium weitergegeben werden. Freundschaft ist ein Begriff, der eine enge Beziehung zwischen zwei Menschen beschreibt – als Selbstzweck, was im Falle der „Freundschaftsevangelisation“ immerhin kritisch hinterfragt werden kann. Die Schritte, um solch eine Beziehung aufzubauen, die von der interviewten Person auch benannt werden, brauchen ihre Zeit. Mission würde somit also etwas sein, was Zeit in Anspruch nimmt. Diese sogenannte „Freundschaftsevangelisation“ findet man im Interview auch

¹¹⁸ Vgl. A.a.O., Absatz 22

¹¹⁹ Vgl. a.a.O., Absatz 30

¹²⁰ A.a.O. Absatz 34

bei ihrer Arbeit im Kindergarten wieder, bei der es ihr wichtig sei, in jedes Kind zu investieren.¹²¹ Aber auch bei der Arbeit mit Geflüchteten wird es deutlich – sie möchte die Menschen und Familien kennenlernen und mit ihnen Zeit verbringen.¹²²

Eine eher andere Vorgehensweise von Mission findet man bei ihrem Auslandseinsatz in Bangladesch. Dort beschreibt sie, wie oben erwähnt, dass sie zum Beispiel auf der Straße mit Leuten geredet und gebetet¹²³ oder gemeinsam mit der Gruppe von JMEM eine Schule besucht und dort ein Kinderprogramm durchgeführt hat.¹²⁴ Bei dieser Herangehensweise ist natürlich nicht die Zeit da, freundschaftliche Beziehungen aufzubauen. Sie erzählt außerdem, dass es wegen Schwierigkeiten im Land eher komplizierter war, mit Leuten wirklich in Kontakt zu kommen.¹²⁵ Deswegen wurde das Beten in dieser Zeit ein zentraler Punkt.¹²⁶ Man merkt an vielen Stellen, dass für Person II das Gebet ein wesentlicher Bestandteil von Mission ist. Man findet es in den Absätzen 4, 34 und 58. In Absatz 54 sagt sie, dass Mission und Gebet für sie zusammengehören würden und unterstreicht das damit, dass sie in Bangladesch sonst nicht viele andere Möglichkeiten hatten.

Zusammenfassend bedeutet Mission für Person II also, auf Menschen zuzugehen und den Glauben weiterzugeben. Das passiere vor allem durch Evangelisation in Freundschaft. Ziel dahinter ist es, den Menschen Jesus näher zu bringen. Das könne auch bedeuten, Vorurteile gegenüber dem Christentum abzubauen. Einen großen Raum in dem Missionsverständnis nimmt dabei das Gebet ein.

Neben diesem ganz eigenen Missionsverständnis betont die Interviewte auch, dass Mission ganz unterschiedlich aussehen kann. In diesem Zusammenhang benennt sie die drei Bereiche, in denen JMEM tätig ist: Evangelisation, Schulungen und Hilfeleistung.¹²⁷ Alle diese drei Bereiche würde sie also auch der Missionsarbeit zuordnen.

¹²¹ Vgl. a.a.O., Absatz 2

¹²² Vgl. a.a.O., Absatz 14

¹²³ Vgl. a.a.O., Absatz 50

¹²⁴ Vgl. a.a.O., Absatz 54

¹²⁵ Vgl. a.a.O., Absatz 50

¹²⁶ Vgl. a.a.O., Absatz 52

¹²⁷ Vgl. a.a.O., Absatz 34

5.4 Interview III

Person III ist bei der „Brødremenighedens Danske Mission“ (BDM), deutsch: Brüderische Dänische Mission, einer Missionsorganisation aus Dänemark, angestellt. BDM gehört zur dänischen Volkskirche (Den Danske Folkekirke) und hat enge Verbindungen zur Evangelischen Brüder-Unität. Aktuell ist BDM in den Ländern Tansania, Burundi, D.R. Kongo und Albanien aktiv.¹²⁸ Person III hat selbst knapp 20 Jahre in Tansania gelebt und war dort in der Mission tätig. Das Interview habe ich auf Deutsch geführt, was nicht ihre Muttersprache ist und grammatische Fehler erklärt. Es ist ebenfalls möglich, dass sie an manchen Stellen Wörter benutzt, denen sie eine andere Bedeutung zuschreibt, als ich das als Muttersprachlerin tun würde. Natürlich ist es immer schon eine Interpretation, wenn ich die Worte anderer höre und lese, auch wenn sie aus Deutschland stammen. In diesem Fall ist aber der Interpretationsspielraum noch etwas größer.

Person III definiert Mission zunächst, ganz nach dem Ursprung des Wortes, als Sendung.¹²⁹ Im Absatz 28 heißt es:

„ja sendung | das heißt du stehst nicht allein | es ist nicht wie ich oder du und deine arbeit | nein | du bist in in äh in bereich einer gemeinde oder äh eines sozietät oder eine kreis von leute die dieselbe einstellung äh wie du hast | also das heißt äh es ist nicht dich und deine idee | es ist nicht deine mission | nein es ist unsere mission“.

Der Fokus ihrer Erläuterung liegt hier vor allem auf der Gemeinschaft. Man wäre gesandt von einer Gruppe, deren Einstellung man auch vertrete. Während der Arbeit stehe man im Netz dieser Gemeinschaft. So gesehen würde man nie allein gelassen werden, könne aber auch nicht einfach eigene Wege gehen. Alles lief in Absprache mit der Gemeinschaft. Es ist interessant, dass in dieser Definition Gott zunächst keine Rolle spielt. Die Gemeinschaft scheint der Ursprung von Mission zu sein. Am Anfang des Interviews, als Person III erzählt, warum sie nach Afrika gegangen ist, spricht sie darüber, dass sie den Ruf gefühlt hat, dass Evangelium „persönlich für leute zu machen“.¹³⁰ Den Ursprung dieses Rufes kann man unterschiedlich deuten. Ich würde hier interpretieren, dass sie einen göttlichen Ruf meint, denn in den Zeilen

¹²⁸ Vgl. Brødremenighedens Danske Mission (Hrsg.), Mission statement for The Danish Moravian Mission, URL: <https://www.bdm-dk.dk/mission-statement> (Stand: März 2018)

¹²⁹ Vgl. Interview III im Anhang, Absatz 24

¹³⁰ A.a.O., Absatz 13

davor spricht sie davon, dass Christ*innen immer diesen Ruf spüren würden.¹³¹ Der Ruf geht also nicht von einer Gruppe aus, sondern von etwas Höherem, in meiner Deutung Gott, der die ganze Christenheit betrifft. Demzufolge würde die Aufforderung zur Mission also von Gott ausgehen, ausgesendet würde man aber von einer Gemeinschaft von Menschen. Zu was man gesandt wird, wird in dem oben genannten Zitat schon angedeutet: das Evangelium persönlich für die Leute zu machen. An einer anderen Stelle des Interviews sagt Person III, dass das Verkündigen des Evangeliums das Wichtigste in ihrer Arbeit sei.¹³² Dabei geht sie ganz auf die Leute und ihren kulturellen bzw. weltanschaulichen Kontext ein, wie auch schon die Formulierung, dass sie das Evangelium persönlich machen möchte, zeigt. Zu sehen ist das an verschiedenen Stellen des Interviews. Zum Beispiel erzählt Person III, dass sie erlebt hat, dass viele Leute aus Angst Dämonen anbeten würden.¹³³ In diesen Fällen spräche sie dann mit den Leuten und zeige ihnen anhand der Bibel, dass Jesus über Dämonen herrsche:

*„wenn du jesus in deinen herzen hat hast dann können die dämonen dich nicht besitzen | und die dämonen können nicht über dich herrschen“.*¹³⁴

Jesus stellt sie also als ein Schutz gegen die Dämonen vor. Dieses „Dämonendenken“ mag für die meisten von uns westlich geprägten Menschen befremdlich wirken. Allerdings ist es in einigen Teilen der Welt allgegenwärtig und dadurch, dass Person III sich voll auf diesen Kontext einlässt, kann sie wohl die Menschen an der Stelle abholen, an der sie stehen. Ein weiteres Beispiel ist, wie sie das Alte und Neue Testament in diesem Kontext auslegt. Sie hat mitbekommen, dass Menschen, denen sie in Afrika begegnet, das Alte Testament eher mögen würden, da es genau sage, was man dürfe und was man nicht dürfe. Es wäre festgehalten, für was man welche Strafe bekommen würde und wie man ein guter Mensch sein könne, um vor dem göttlichen Gericht zu bestehen. Das sei im Neuen Testament anders. Dort, sagt Person III, gebe es keine Strafen. Diese zwei Gegensätze macht sie ganz konkret an der Lebenssituation der Menschen fest, indem sie das Beispiel der Schulen bringt:

„in der schule in tansania verwendet man noch [...] schlagstock um prügeln | äh die kinder zu prügeln | äh und wir komm und sagen aber warum prügelt ihr? wir sind (unv.) | wir haben wörter gelernt um das zu vermeiden | weil durch die wörter äh können wir äh können wir mehr ausdrücken als durch eine ein stock | und das ist äh der unterschied der der der evangelium und altes testament | im alten

¹³¹ Vgl. a.a.O., Absatz 13

¹³² Vgl. a.a.O., Absatz 6

¹³³ Vgl. a.a.O., Absatz 17

¹³⁴ A.a.O., Absatz 18

testament ist der (unv.) die prügel | [...] das was äh ein bisschen überall in afrika ist äh ist das gewöhnlich das man äh lieber den alten testament (unv.) als die evangelium und immer diesen zeigefinger äh hält und nicht das äh äh also das man kann nicht verstehen das gott wirklich ein dieb liebt | es ist unverständlich | wie kann gott einen einen sünder lieben?“¹³⁵

Die inhaltliche Verhältnisbestimmung von „Altem Testament“ und „Evangelium“, die hier begegnet, mag aus einer europäischen Position des theologischen Liberalismus heraus zu befreunden. Immerhin kann man auch hier deutlich erkennen, dass Person III sich ganz in das Denken und die Kultur der Menschen hineinversetzt hat. Das Verkündigen des Evangeliums würde diesem Beispiel nach vor allem anderen heißen, Menschen zu ermutigen: Auch wenn sie einen Fehler machen, würde Gott sie lieben. An den Beispielen ist zu erkennen, dass Person III Wert darauflegt, ein Gefühl für die Menschen zu bekommen. Das betont sie auch im folgenden Zitat:

„die überlegung ist [...] dass man äh in das gefühl der leute haben muss | das man mit eingeht in eure gemeinschaft | mit ihn arbeiten | mit ihn leben | [...] | damit man einander akzeptieren kann | ich bin in diesen verhältnis abhängig von dir | du bist in dieser verhältnis in dieser umstände abhängig von mir | das heißt eine eine eine gemeinschaft | das kann man mit mit muslimen mit heiden mit christen mit allerlei glaubensformen“¹³⁶

Man kann erkennen, dass sie mit den Menschen auf Augenhöhe und in Gemeinschaft sein möchte. Miteinander Arbeit und Leben zuteilen heißt auch, eine Beziehung zueinander aufzubauen. Ähnlich wie in Interview II würde das heißen, dass man Zeit investieren muss. Beziehungen aufbauen geht nicht schnell. Auch das betont sie an anderer Stelle:

„also geduld | du musst versuchen | und und und dieser äh gemeinschaft mit mit den umgebung mit den leuten | sie müssen es spüren dass äh er ist nicht er ist nicht der der boss über | wir sind zusammen“¹³⁷

Und:

„ja und das gibt diesen engeren kontakt nach leute | nicht nur eine eine tag jede zehnte jahr oder aber eine engere kontakt | ein mehr persönlicher kontakt | so dass sie fühlen äh wir sind eigentlich nicht so unterschiedlich | wir essen dasselbe essen | wir schlafen auf denselben boden oder denselben bett oder selben zelt oder | weil da ist immer noch in afrika sehr sehr so eine eine art kolonial gefühl

¹³⁵ A.a.O., Absatz 37

¹³⁶ A.a.O., Absatz 31

¹³⁷ Vgl. a.a.O., Absatz 33

äh wo man äh sich als afrikaner als minderwertig äh äh ansieht als äh verhältnis zur zur weißen welt“.¹³⁸

Dies ist eine der wenigen Stellen im Interviewmaterial, an denen explizit die Kolonialzeit erwähnt wird. Eine „Art Kolonialgefühl“, verbunden mit einem Machtgefälle, sei immer noch präsent und in der Arbeit spürbar. Umso mehr bräuchte es also Zeit und viel Einsatz, um dieses Erbe kritisch aufzuarbeiten. Das ist keine leichte Arbeit. Durch das imperialistische Streben, das mit der Ausbreitung des Christentums einherging, scheinen die Leute noch immer geprägt zu sein und hätten nach den Ausführungen von Person III ein „Minderwertigkeitsgefühl“. Die Mission heute, zumindest im Verständnis der Person III, arbeite nun gegen diese Folgen an und versuche zu zeigen, dass alle Menschen, unabhängig ihrer Hautfarbe, den gleichen Wert haben. Sie würde damit auch gegen ein Zwei-Klassen-Denken ankämpfen. Diese Aspekte sind, wie man an den Zitaten gesehen hat, auch ein großer inhaltlicher Teil des Evangeliums, das sie verkündigt. Im weiteren Verlauf des Interviews erzählt sie, dass sie die Menschen darauf hinweist, dass Jesus kein weißer Europäer, sondern Araber war.¹³⁹ An einer anderen Stelle heißt es:

„ich hab äh manchmal leute begegnet die sagt äh ja wir haben euern weißen gott | aber dann hab ich sie gefragt äh welche welche farbe hat gott eigentlich und sie haben selbst gesagt gott hat gar keine Farben | ja so und damit sprechen wir nicht ein weißen gott | wir müssen darüber sprechen ein lebendiger gott | ein gott der der der lebt | der ist und auf diese weise sind wir dann äh äh sehr eng aneinander“.¹⁴⁰

Diese Beispiele zeigen noch einmal, wie wichtig ihr in der Missionsarbeit der direkte Lebensbezug und die enge Bindung zu den Menschen sind. Im gleichen Zusammenhang macht Person III vorher deutlich, dass die Menschen, trotz der unterschiedlichen Kulturen, alle ähnlich seien. Sie hätten die gleichen Bedürfnisse und denselben Drang, danach fortschrittlich zu sein.¹⁴¹ Dieser Punkt ist insofern spannend, als dass sie die verschiedenen Kontexte der Menschen damit auf theologisch-anthropologischer Ebene wieder relativieren würde, da im Grunde jeder Mensch (vor Gott) ähnlich sei. Ich würde das so interpretieren, dass es Unterschiede in

¹³⁸ A.a.O., Absatz 22

¹³⁹ Vgl. a.a.O., Absatz 22

¹⁴⁰ A.a.O., Absatz 15

¹⁴¹ Vgl. a.a.O., Absatz 14

den äußeren Lebensbedingungen der Menschen gibt, aber die tiefsten Bedürfnisse jedes Menschen unabhängig von seinem Kontext gleich sind.

Dass Mission für Person III an den Kontext gebunden ist, wird auch an einer anderen Stelle deutlich. Sie spricht darüber, dass sie bei ihrer Arbeit darauf achte, was gerade gebraucht wird. So hätte sie keine bestimmte Vorgehensweise und kein bestimmtes Ziel, welches sie mit ihrem Handeln verfolge, sondern würde sich immer auf die Situation einlassen:

„ich hab kein ziel | ich kann nicht sagen ich will ich möchte zehn leute nach gott bringen | so war es nie für mich | ich bin hier äh | ich ich wünsche gebraucht zu werden oder äh angewendet zu werden äh mach was du willst und diesen dann hab ich inspiration bekommen | ah da steht ein kind vor deiner tür | äh oder diese kinder in den in den äh äh waisenkinder in in die in die dörfer | du musst was für sie machen | ja dann startet man ein ein kinderhaus | ein waisenhaus | so viele kranke leute | du musst was machen | äh wir starten ein ein äh ein gesundheitsstation | so so sind die dinge immer äh an mir gekommen äh | ich habe nichts eigentlich gemacht | ich war nur da als ein vermittler | ja so ich war eigentlich ziellos“¹⁴²

Es wird deutlich, dass auch hier ihre Handlungen an die Gegebenheiten angepasst sind. Ein weiteres Element, das in dem Zitat zu finden ist, ist, dass sie sich selbst als eine Art vermittelnde Person sehe. Sie sagt, dass sie gebraucht und genutzt werden möchte. Wer ihr die Inspiration gibt und für wen sie vermittelt, bleibt dabei offen. Der Ursprung der Inspiration könnten Gott, aber auch die begegnenden Menschen sein. Es wird nur deutlich, dass sie persönlich kein vorab definiertes inhaltliches Ziel verfolgt, sondern sich durch Inspirationen leiten lässt. Allerdings benennt sie zum Schluss des Interviews dann doch ein großes Ziel der Mission, was etwas in Widerspruch zu der vorangegangenen Aussage steht, dass die eigentlich kein direktes Ziel in ihrer persönlichen Arbeit hat¹⁴³: alle Menschen sollten die Chance bekommen, von Gott und Jesus zu erfahren:

„wenn wir christentum sprechen können wir aufzeigen das ungefähr ein drittel der bevölkerung christen sein | ein drittel der bevölkerung der welt ist christ | und äh wenn wir das biblisch sehen möchte gott das alle leute ein chance gibt | alle leute äh das evangelium gibt | [...] wenn man statistisch sieht in den letzten hundert jahren ist eigentlich äh kein recht wachstum in der kirche geschehen | und wir sind immer nur immer nur ein drittel in der welt | und das heißt das äh sagen wir | sagen wir nur die ein andern drittel hat das wort jesus gehört | dann gibts immernoch ein drittel auf die erden die niemals das gott | den namen jesus äh gehört | und äh das das bedeutet was für mich | das ist eine aufforderung | wir müssen uns äh nicht äh zurücklehnen und sagen äh jetzt haben

¹⁴² A.a.O., Absatz 51

¹⁴³ Vgl. a.a.O. Absatz 51

wir genug getan | äh weil äh wir müssen uns noch mehr anstrengen | um den letzten drittel den namen zu bringen“.¹⁴⁴

Ein allgemeines Ziel von Mission wird hier also deutlich benannt. Demnach gehe es ihr nicht darum, dass die ganze Welt zum Christentum bekehrt wird, sondern dass jede*r die Chance bekommen solle, vom Evangelium zu hören. Die Entscheidung, es anzunehmen, lege aber bei ihm*ihr selbst. Person III spricht in dem Zitat allerdings auch von Wachstum. Das heißt vermutlich, sie würde sich wünschen, dass in dem Drittel der Welt, das noch nie etwas von Gott oder Jesus gehört hätte, sich auch noch Leute für den christlichen Glauben entscheiden würden. Man merkt im Zitat auch, dass diese Überlegungen ihre Arbeit in der Mission antreibt. Hier ist durchaus ein „intensiver“ Impuls zu spüren: Der weltweite Lauf des Evangeliums soll aktiv vorangebracht werden.

Fassen wir also kurz ihr Missionsverständnis zusammen: Mission bedeutet demnach, sich gerufen zu fühlen, das Evangelium zu verkündigen. Dafür würde man konkret von einer Gemeinschaft in ein bestimmtes Gebiet entsandt werden, wo es wichtig sei, sich in die Kultur und Gedanken der Leute hineinzusetzen und auf die gleiche Ebene zu begeben. Das Evangelium solle in ihre Lebenswelt übertragen und übersetzt werden. Erst dadurch könne es relevant für die Menschen werden. Missionsarbeit wäre nichts, was schnell passieren würde und fordere viel Geduld. Wie man Mission durchführt, sei abhängig von den Gegebenheiten. Die Inspiration und Idee, was zu machen ist, werde sich zeigen – und schließt soziale und diakonische Praktiken wesentlich in sich ein. Es wäre also wichtig, gut aufzupassen, zuzuhören und sich auf die Dinge einzulassen. Im Hintergrund stehe der biblische Auftrag Gottes, allen Menschen das Evangelium zu bringen, damit jeder die Chance bekäme, zu glauben.

5.5 Interview IV

Die letzte interviewte Person IV arbeitet bei der „Berliner Stadtmission“. Die „Berliner Stadtmission“ ist ein Verein,¹⁴⁵ der sich in diakonischer Absicht den Menschen zuwendet. Sie ist in ganz verschiedenen Bereichen, wie Arbeit mit Obdachlosen, Geflüchteten etc., tätig, betreut

¹⁴⁴ A.a.O., Absatz 55

¹⁴⁵ Vgl. Verein für Berliner Stadtmission (Hrsg.), Organigramm der rechtlichen Struktur der Berliner Stadtmission, URL: https://www.berlinerstadtmission.de/fileadmin/BSM/PDFs/Organigramm_der_rechtlichen_Struktur_der_Berliner_Stadtmission.pdf (Stand: 09.01.2018)

aber z.B. auch Gasthäuser und gestaltet Gottesdienste und Andachten.¹⁴⁶ Das Missionsverständnis von Person IV ist eng mit ihrer Arbeit bei der Berliner Stadtmission verknüpft. Aus diesem Grund hat sie mir im Vorfeld des Interviews das Dokument „Was heißt hier Mission“ zugeschickt, das für die Einführungstage von Mitarbeitenden genutzt wird und das Mission aus Sicht der Berliner Stadtmission erklärt. Mithilfe dessen und des Interviews habe ich versucht, ihr Missionsverständnis genauer herauszuarbeiten.

Es wird in beiden Quellen deutlich, dass Person IV Mission als Auftrag versteht, der auf Worte der Bibel zurückgeht, in denen sich Jesus Christus an seine Jünger wendet. In dem Dokument wird die Bibelstelle Mt 10,5ff genannt, in der Jesus die Jünger beauftragt, das Evangelium der Welt zu verkündigen. Es gehe in diesem Auftrag nicht nur darum, den Menschen durch Worte zu predigen, sondern auch darum, Kranke zu heilen, Frieden zu wünschen, Dämonen auszutreiben etc. In dieser Hinsicht wäre Mission ein ganzheitliches Anliegen: Sie schließe den kompletten Menschen in Geist, Körper und sozialem Umfeld mit ein. Aus diesem Hintergrund lasse sich auch der Missionsbefehl (Mt. 28, 18ff.) verstehen.¹⁴⁷ Die Mission Jesu wäre demnach also die – durch menschliches Handeln vermittelte – vollkommene Zuwendung Gottes zu den Menschen.¹⁴⁸ Daraus ergibt sich das Missionsverständnis der Berliner Stadtmission:

*„die Liebe Gottes, die uns in Jesus Christus begegnet, nahe zu bringen. Diakonie und Gastfreundschaft verkörpern diese Mission, in der Verkündigung wird sie erklärt und zum Glauben ermutigt, durch Bildungsarbeit und Seelsorge wird sie mit Lebenswegen verknüpft“.*¹⁴⁹

Diese Gedanken aus dem Dokument lassen sich auch im Interview wiederfinden. Person IV erzählt davon, wie sie im Studium gemerkt hätte, dass, wenn man die Evangelien ernst nehmen will, man die Verkündigung und die praktische Hilfe nicht voneinander trennen könne.¹⁵⁰ Sie schätzt es auch, dass gerade durch das breite Spektrum der Berliner Stadtmission, Menschen erreicht werden könnten, bei denen der Glaube wahrscheinlich ansonsten spurlos vorbeigehen würde.¹⁵¹ Einen wichtigen Punkt sieht Person IV dabei, dass Menschen berührt wür-

¹⁴⁶ Vgl. Verein für Berliner Stadtmission (Hrsg.), Was wir machen, URL: <https://www.berlinerstadtmission.de/was-wir-machen> (Stand: 27.01.2019)

¹⁴⁷ Vgl. „Was ist hier Mission“ im Anhang, S. 2

¹⁴⁸ Vgl. a.a.O., S. 2

¹⁴⁹ A.a.O., S. 3

¹⁵⁰ Vgl. Interview IV im Anhang, Absatz 4

¹⁵¹ Vgl. a.a.O., Absatz 2

den, also etwas davon auf irgendeine Art und Weise an bzw. in sich spüren können. Dies beschreibt sie, als sie darüber spricht, was für sie das Kernelement der Mission sei,¹⁵² aber auch in Zusammenhang mit Taizé:

*„ein ganzheitlichen raum zu schaffen ganz schlicht an dem die orientierung am evangelium ganz oben ansteht und menschen die davon kaum ne ahnung haben ganz viele junge menschen die ich da kennengelernt habe und kaum was vorher davon mitgekriegt haben aber sich irgendwie berühren lassen | deswegen meine ich dass mission und ne sehr gute äh auch auch vielleicht meditative seelsorgerliche liturgie ähm ne menge miteinander zutun haben kann“.*¹⁵³

Man sieht also auch hier deutlich, dass Mission für Person IV nichts ist, das über den Köpfen der Leute hinweg passieren könne. Das Evangelium solle den Menschen ganz erfahrbar werden. Damit das geschehen könne, wäre Mission nur kontextuell möglich. Anhand der Befreiungstheologie beschreibt sie, dass in jeder Lebenswelt und Kultur die Wahrnehmungsfähigkeit des Evangeliums begrenzt und für gewisse Dinge besonders sensibilisiert sei.

*„nur wenn wir uns unserer eigenen kulturellen begrentheit bewusst sind ähm können wir angemessen mit dem evangelium umgehen ist der punkt eins | der zweite punkt ist ähm das evangelium zu bezeugen ähm kann nur gelingen wenn es in der lebenswelt der menschen mit den man zutun hat relevant ist | es wird aber nur dann relevant wenn es zum kontext passt und das ist in köln echt anders als in berlin“.*¹⁵⁴

Sich seiner eigenen Begrenztheit bewusst zu sein, würde in dem Fall wahrscheinlich heißen sich einzugestehen, dass niemand das reine Evangelium erfassen kann, sondern es schon immer von Kultur, Gesellschaft oder auch den eigenen Erfahrungen eingefärbt ist. Demnach sollte dies immer im Hinterkopf behalten werden, wenn man das Evangelium in Tat und Wort verkündigt. Denn was für einen selbst entscheidend und relevant sein würde, könnte für den*die Andere*n unwichtig und unverständlich sein. Den Kontext und die Umstände zu erkennen, würde infolgedessen ein wichtiger Faktor der Mission sein. Erst wenn man verstehen würde, was für das Gegenüber lebensrelevant ist, könne auch das Evangelium dementsprechend greifen und Wirkung zeigen.

Allerdings wäre es nicht ausreichend, sich nur in den Kontext reinzudenken. Man müsse sich viel mehr reinleben.¹⁵⁵ An sich könne das durch ganz banale Situationen passieren. So erzählt

¹⁵² Vgl. a.a.O., Absatz 19

¹⁵³ A.a.O., Absatz 7

¹⁵⁴ A.a.O., Absatz 13

¹⁵⁵ Vgl. a.a.O., Absatz 13

Person IV, dass sie in ihrer Zeit in Köln zum Jubiläum im dortigen Schützenverein eine kurze Ansprache hielt, in der sie über Verbindungen zwischen den St. Sebastianus Schützen und evangelischen Christ*innen sprach. Diese Ansprache wurde zum Türöffner. Die Evangelische Kirche wurde mehr und mehr ernst genommen und spielte dann im Sozialraum auch eine zunehmende Rolle. Das alles passierte, weil sich Person IV zunächst einmal auf den Kontext der dort lebenden Menschen eingelassen hatte.¹⁵⁶ Doch wäre es nicht nur wichtig, den Kontext der Menschen ernst zu nehmen, sondern auch den jeweils konkreten Menschen für sich. Mission solle immer im gegenseitigen Respekt zueinander passieren. Im Interview wird das ökumenische Papier „Mission Respekt“ genannt. Dieses und das vorhergehende Papier „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ werden auch im Schreiben „Was heißt hier Mission?“ erwähnt:

„[In dem Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“] geht es um eine ‚Ethik der Mission‘, die eine Haltung des Respekts gegenüber Menschen anderen Glaubens ins Zentrum stellt.“¹⁵⁷

Respektvolle Mission ist also ein weiterer Bestandteil des sich hier abbildenden Missionsverständnisses. Im Interview zeigt Person IV im Zusammenhang mit der Frage nach Problemen in der Mission, was für sie ein respektvoller Umgang bedeuten könne:

„nee | direkte widerstände eigentlich nicht | also im sinne von gegnerschaft | weil vielleicht liegt das daran ich sehr darauf achte es mir sehr wichtig ist ähm also zu bezeugen aber den anderen nicht zu bevormunden | ich weiß nicht was für ihn besser ist aber ich kann ihm meine erfahrung zu verfügung stellen | und das ist ein raum der freiheit wo nur wenig menschen den impuls haben aggressiv drauf zu reagieren.“¹⁵⁸

Respektvolle Mission hieße also, dass man die anderen nicht bevormunde, sondern ihnen vielmehr Freiheit schaffe, sich selbst zu entscheiden. In diesem Punkt spielt auch ein Stück weit wieder der Kontext hinein. Person IV ist sich bewusst, dass sie nur von ihrem eigenen Kontext, von den eigenen Erfahrungen sprechen kann. Es würde damit lediglich ein Angebot geschaffen und Zwang sowie Bevormundung würden ausgeschlossen werden. So sagt sie auch, dass Manipulation, Druck und Ausnutzung von Abhängigkeiten der Mission im Sinne Jesu vollkommen

¹⁵⁶ Vgl. a.a.O., Absatz 13

¹⁵⁷ „Was heißt hier Mission?“ im Anhang, S. 2

¹⁵⁸ Interview IV, Absatz 15

widersprechen würden. Wenn man sich also z. B. einem hilfsbedürftigen Menschen zuwende, dann solle das niemals mit irgendwelchen religiösen Erwartungen verknüpft sein.¹⁵⁹

Zusammenfassend versteht Person IV Mission als die ganzheitliche Verkündigung des Evangeliums nach dem Vorbild Jesu, das heißt die Zuwendung zum Menschen in Tat und Wort. Diakonie, Seelsorge, Bildungsarbeit etc. seien alles Teile dieser Zuwendung. Mission solle weiter noch im gegenseitigen Respekt passieren. Zwang und Druck gehören nicht dazu und die Freiheit des Gegenübers nehme eine zentrale Rolle ein. Damit die Verkündigung auch Anknüpfungspunkte findet, könne Mission nur kontextuell stattfinden. Die Botschaft des Evangeliums würde für Menschen erst relevant werden, wenn sie ihr konkretes Leben betreffe. Somit gäbe es kein reines Evangelium, sondern es wäre je nach Kontext anders eingefärbt. Dessen solle man sich bewusst sein. Ein wichtiger Schritt wäre demnach, sich in den Kontext der anderen hineinzuleben.

¹⁵⁹ Vgl. „Was heißt hier Mission?“ im Anhang, S. 2

6 Zusammenführung und Vergleich der Missionsverständnisse

Im letzten Schritt geht es nun darum, die Ergebnisse der Interviews untereinander und mit den theoretischen Ausführungen zu vergleichen. Dabei werde ich zunächst Verbindungen und Widersprüche zwischen den Verständnissen von Mission aus dem Theorieteil und denen der Interviews herausarbeiten. Ausdrucksformen von Mission, die nicht im ersten Teil der Arbeit vorkommen, die aber von den Interviewten beschrieben werden, werde ich im anschließend beleuchten. Parallel dazu stelle ich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Interviews heraus.

Ich beginne mit den kritischen Anfragen, die der Mission entgegengebracht werden. Zunächst lässt sich deutlich sagen, dass in keinem der Interviews etwas von Zwang in der Mission zu erkennen ist, ganz im Gegenteil: Person I betont, dass das Wollen des Anderen eine wichtige Rolle spielt. Ebenso ist es mit Person IV. Sie spricht sich eindeutig für gegenseitigen Respekt in der Mission aus. In dem Zuge verweist sie auch auf das Papier „Mission Respekt“, welches das ÖRK-Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ zum Ursprung hat. Dazu werde ich an einer anderen Stelle nochmal genauer kommen. Auch bei den Personen II und III lassen sich keine Spuren von Zwang finden. Mission findet bei ihnen eher auf einer freundschaftlichen Ebene statt. An diesen Stellen kann man auch immer wieder Parallelen zwischen diesen beiden Interviews finden. Person II spricht auch von ihrem Kurzeiteinsatz in Bangladesch. Ich habe in meiner kritischen Betrachtung von Mission auch diese Einsätze hinterfragt, da sie zum Teil ohne Einverständnis von örtlichen Kirchen passieren. Person II erzählt allerdings, dass die Gruppe, mit der sie unterwegs war, gerade mit der örtlichen Kirche gemeinsam gearbeitet habe. Das ökumenische Gefühl würde also eher gestärkt worden sein. Auch die Sorge, dass durch die Mission eine ungefragte Einflussnahme stattfindet, lässt sich durch die Interviews so nicht bestätigen. Die Personen I und II sagen zum Beispiel, dass sie ihren Glauben vorleben würden. Menschen würden also freiwillig entscheiden können, ob sie sich davon beeinflussen lassen möchten oder nicht. Auch Person IV spricht von einer Freiwilligkeit des*der Anderen. Bei Person III ist es nicht ganz eindeutig. Sie ist allerdings auch in einer anderen Kultur tätig, in der Religion nicht zu einem so intimen Thema geworden ist, wie hier in Deutschland.

Der nächste Vergleichspunkt ist das Konzept der „Missio Dei“. Klar dafür spricht sich Person I aus. Für sie ist es ein zentraler Punkt, dass Gott der Ursprung und Handelnde der Mission sei. Das würde auch den Menschen den Druck nehmen. In den anderen Interviews taucht „Missio Dei“ nicht wörtlich auf, was nicht heißen muss, dass der Gedanke der Sache nach nicht auch zu ihrem grundlegenden Missionsverständnis gehört. Person III spricht zudem davon, dass sie sich von Inspirationen leiten lässt. Diese Inspirationen könnten, so wie ich es in der Analyse des Interviews schon beschrieben habe, seitens der Person auf einen göttlichen Ursprung zurückgeführt werden. Das würde somit auch bedeuten, dass Person III sich als aktiv Mitwirkende an der Mission Gottes sieht.

Im nächsten Vergleichspunkt schaue ich, inwieweit Heil und Heilung bei den Interviewten eine Rolle spielen. In meinen theoretischen Ausführungen schrieb ich zunächst von der Vermittlung eines ganzheitlichen Heils, das Seele und Körper gleichermaßen mit einbezieht. Person I erwähnt in ihrem Interview, dass Mission für sie mehr sei, als das „Seelenheil“ zu predigen. Seelsorge, diakonische Arbeit, Gesundheitshilfe etc. gehören für sie auch dazu. Somit kann man Elemente der Vermittlung eines ganzheitlichen Heils in ihrer Mission wiederfinden. So ähnlich ist es auch bei Person IV. Sie verwendet zwar nicht explizit das Wort Heil, doch schließt sie angelehnt an der Mission Jesu ebenfalls den ganzen Menschen mit seinem Geist, Körper und sozialen Umfeld in das Verständnis von Mission ein. Das hieße, Diakonie, Seelsorge, Gastfreundschaft etc. sind Teile davon. Bei den Personen II und III findet sich die Vermittlung von einem ganzheitlichen Heil nicht auf den ersten Blick. Beide sprechen zunächst davon, dass sie die Botschaft des Evangeliums zu den Menschen bringen möchten. Person III möchte damit Menschen ermutigen und gegen ein Zwei-Klassen-Denken vorgehen. Zudem erzählt sie, dass sie, von Inspirationen und situativen Gegebenheiten ausgehend, Projekte wie eine Gesundheitsstation oder ein Kinderheim gestartet hat. An diesen Stellen erkennt man also, dass es ihr um mehr als nur ein Seelenheil gehe. Für Person II bedeutet Mission unter anderem, dass die Menschen Jesus kennen lernen. Ob und welches Heil sie damit vermitteln möchte, wird nicht ganz deutlich. Aus ihren Erzählungen kann man herauslesen, dass sie viel mit den Menschen über das Evangelium spricht und mit ihnen betet. Das deutet an, dass es eher um eine Vermittlung des seelischen Heiles gehe. Auf der anderen Seite erzählt sie auch, dass sie sich zum Beispiel in der Flüchtlingsarbeit engagiert, die Geflüchteten unterstützt und ihnen zur

Seite steht. Man kann also durchaus auch praktische Dimensionen in ihrem Missionsverständnis entdecken. Dazu kommt, dass sie erzählt, dass die Organisation JMEM zum Beispiel auch sozialdiakonische Hilfeleistung durchführe. Diese Bereiche decke sie in ihrer Missionsarbeit auch mit ab.

Von dem Gedanken der ganzheitlichen Heilsvermittlung nach Bosch komme ich zu den Verständnissen von Mission und Heilung nach Wrogemann. Wie auch schon im Theorieteil angedeutet, liegen diese beiden Bereiche eng beieinander. Was ich in keinem der Interviews finde, ist Heilung im Sinne von Wunderheilungen oder Dämonenaustreibungen. Person III erzählt aber durchaus von Dämonen, die im religiös-kulturellen Selbstverständnis in Teilen Tansanias eine Rolle spielen. Sie selbst führt aber keine Austreibung von bösen Geistern durch, sondern spricht viel mehr mit den Leuten darüber – so wird es zumindest im Interview deutlich. Ein Heilungsverständnis im Sinne der Theologie D. Ackermanns könnte man schon eher in den Interviews erkennen. Es benennt zwar niemand eine Art heilende Gemeinschaft, aber die Personen I und IV erwähnen die Seelsorge in ihrem Missionsverständnis. Das kommt Ackermanns Verständnis schon nahe: Man bekommt die Möglichkeit, im geschützten Rahmen über die eigenen Probleme und Sorgen zu sprechen und sich damit auseinanderzusetzen. „Empowerment“ als Heilung ist schon deutlicher zumindest in zwei Interviews erkennbar: Person I spricht von Geschlechtergerechtigkeit und Armutsbekämpfung. Person III versucht unter anderem, die soziale Lage der Kinder zu verbessern, indem sie sich gegen die Prügelstrafe ausspricht. Bei den Personen II und IV kann man zu „empowerment“ nicht direkt etwas finden, was wiederum nicht heißen muss, dass es an gewissen Stellen nicht doch passiert. Was als ein weiteres Element der Heilung bei den Interviews noch dazu kommt und was ich im Theorieteil nur am Rande erwähnt habe, ist die medizinische Heilung. Die Personen I und III nehmen dieses in ihrem Verständnis auf, indem sie von Arbeit im Gesundheitsbereich sprechen.

Kommen wir zu der gemeinschaftsbildenden Mission und damit zum Beispiel der Fresh-X-Bewegung. Keiner der Interviewten ist direkt in dieser Bewegung tätig. Person IV erzählt allerdings, dass sie durch ihre engen Verbindungen nach England gut mit dieser Bewegung vertraut ist.¹⁶⁰ Einer der Kerngedanken dahinter ist, dass man sich in einen Kontext „hineinlebt“ und so auch eine neue Form von Gemeinschaft entstehen könne. In diesem Zuge möchte ich auch

¹⁶⁰ Vgl. Interview IV im Anhang, Absatz 4

gleich den Aspekt der kontextuellen Mission mit aufgreifen. Den Gedanken, sich in einen bestimmten gesellschaftlichen oder kulturellen Kontext "hineinzuleben", kann man zum einen bei Person IV entdecken. Sie betont, dass Mission nur kontextuell möglich sei. Aber auch bei Person III spielt der Kontext eine Rolle. Sie sagt es nicht wörtlich, aber ihre Erzählungen zeigen deutlich, dass sie sich stark auf die Lebenswelt der Menschen in Tansania eingelassen hat. Person I erzählt, dass sie in ihrem Missionsverständnis von den Herrnhuter Geschwistern geprägt ist, deren Missionsarbeit an den Kontext der Menschen vor Ort angelehnt war. In dieser Arbeit konnte es auch passieren, dass alte mitgebrachte Formen abgelegt werden mussten, ähnlich wie es bei der Bewegung Fresh X der Fall ist. Bei Person II taucht das Wort Kontext nicht auf, aber sie beschreibt, dass sie auf die äußeren kulturellen Bedingungen achte, wie es bei ihrem Beispiel aus Bangladesch deutlich wird. Somit könne die Form der Mission in verschiedenen Situationen und Kontexten auch anders aussehen.

Ein weiterer Gedanke der Fresh-X-Bewegung ist, dass man hören solle, was die biblische Botschaft in den verschiedenen Kontexten zu sagen hat. Es wird damit auch nochmal betont, dass die Auslegung des Evangeliums immer kulturell gefärbt sei. Auch dieser Gedankengang lässt sich bei der Person IV wiederfinden. Bei Person III wird deutlich, dass sie die Botschaft des Evangeliums den Gegebenheiten und Menschen vor Ort anpasst. Das genaue Hinhören, in dem Fall auch darauf, was Menschen bewegt und was ihnen wichtig ist, ist ebenfalls ein Teil des Missionsverständnisses von Person I. Einen Unterschied, den man zwischen der Bewegung und den Befragten finden kann, ist, dass die „Mission-shaped Church“ eine sehr kirchlich geprägte Mission ist. Sie strebt die Gründungen von neuen Gemeinden an. Dieses Ziel lässt sich in keinem der Interviews finden. Mission hat bei allen Befragten viel mit Begegnung zwischen einzelnen Menschen zu tun – so wirkt es zumindest in den Interviews. Die gemeinschaftsstiftende Dimension scheint also zunächst eher eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Der nächste Vergleichspunkt lautet Mission und Dialog. Eine Art Dialog kann man in allen Interviews mehr oder weniger finden. Die Person, die am meisten darüber spricht und Mission auch als ein Austausch von Glaubenswahrheiten sieht, ist Person I. Für sie nimmt Dialog einen großen Raum ein. Dabei kann man ihre Position auch im Punkt 95 des Dokumentes „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ wiederfinden, den ich im Kapitel 4.4 „Mission und Dialog“ z.T. zitiert habe. Die entscheidenden Worte darin

sind: zuhören, sich hinterfragen und bereichern lassen. Besonders das Zuhören betont Person I mehrmals. Aber auch bei den Anderen kann man Elemente eines dialogischen Verständnisses von Mission wiederfinden. Die Frage an dieser Stelle ist nur, wie sich Mission und Dialog bei den einzelnen Personen zueinander verhalten. Anhand der Interviews wage ich einen Versuch, sie in die drei Grundoptionen von Wrogemann einzuordnen, mit der Anmerkung, dass sie abhängig von Gegebenheiten und Kontexten nicht nur in eine der Verhältnisbestimmungen passen und, wie auch schon im ersten Hauptteil erwähnt, die Grenzen der Zuordnungen durchlässig und nicht ganz klar zu ziehen sind. Die Personen II, III und IV sehe ich in der ersten Grundoption, der „funktionalen Zuordnung“. Sie treten mit Menschen in Kontakt und möchten sie zunächst kennenlernen, bauen vielleicht Freundschaften und Vertrauen auf und finden dadurch Anknüpfungspunkte über das Evangelium zu sprechen und dieses den Menschen weiterzugeben – natürlich basierend auf der Freiheit des Gegenübers. Ihr jeweiliges Gegenüber könne selbst entscheiden, ob es das Evangelium annimmt oder nicht. Person I würde ich eher der „Identifikation“ zuordnen. Sie ist sich ihrer eigenen Glaubenswahrheit bewusst, tritt aber den anderen Überzeugungen offen gegenüber. Es findet ein Austausch über die persönlichen Glaubensansichten und -erfahrungen statt. Vielleicht wird nach einer gemeinsamen Glaubenswahrheit gesucht, vielleicht bleibt auch jede*r bei seiner*ihrer Überzeugung stehen und hat sich für eine gewisse Zeit in den Erfahrungshintergrund des*der Anderen begeben und so ein besseres Verständnis gefördert. So würde ich zunächst Person I einschätzen. Es ist aber, wie schon erwähnt, durchaus möglich, dass sich Mission und Dialog in bestimmten Situationen anders verhalten. Was ich allerdings bei keinem der vier Interviewten entdeckt habe, ist die „Entgegensetzung“ – in dem Sinne, dass sich Dialog und Mission gegenseitig ausschließen.

Als letzten Vergleichspunkt möchte ich auf das Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ als möglichen Referenzpunkt des missionarischen Selbstverständnisses eingehen. Bis auf Person IV, die dieses Papier als einen wichtigen Punkt der Mission sieht, erwähnt keine Person dieses namentlich. Wie aber auch schon bei einigen anderen Vergleichspunkten kann man die Gedanken dahinter in manchen Interviews wiederfinden. Zum einen steht hinter diesem Dokument der Gedanke, dass Mission im gegenseitigen Respekt passieren solle – vor allem auch gegenüber anderen Religionen und Glaubensvorstellungen. Person III erwähnt, dass sie mit den Menschen auf Augenhöhe sein möchte – in einer Gemeinschaft, in der man einander akzeptiert, miteinander lebt und arbeitet. Diese Gemeinschaft, sagt sie,

könne mit Christ*innen, aber auch Muslim*as oder Heiden bestehen. Dieses gemeinschaftsstiftende Element impliziert, dass Mission dort auch im gegenseitigen Respekt zueinander passiert. Person I sagt, dass sie anderen Menschen mit einem offenen Herz begegne und sie nicht bevormunden möchte, was ebenfalls Respekt zu dem Gegenüber voraussetzt. Person II redet von Freundschaftsevangelisation. Eine Freundschaft suggeriert, dass man respektvoll mit dem*der Anderen umgehe. Eine Mission in Respekt ist also bei allen Interviewten zu finden. Das Dokument spiegelt außerdem ein ganzheitliches Missionsverständnis wider. Dieses lässt sich, wie es sich auch bei dem Vergleichspunkt Heil und Heilung schon zeigte, ebenfalls in den Interviews entdecken. Die Personen I und IV nennen soziale Dienste wie Bildungsmöglichkeiten und diakonische Arbeit als Teil ihrer Missionsarbeit. Person II listet die drei unterschiedlichen Missionsbereiche von JMEM (Evangelisation, Schulungen und Hilfeleistung) auf und Person III erzählt, dass sie im Rahmen ihrer Missionstätigkeit auch Waisenhäuser und Gesundheitsstationen aufbaut usw. Bei allen vier Interviewten hat also Mission nicht nur eine, sondern mehrere Dimensionen.

Damit habe ich zunächst die Verständnisse von Mission aus dem ersten Hauptteil mit den Ergebnissen der Interviews verglichen. Es sollte deutlich geworden sein, dass viele der theoretischen Aspekte tatsächlich auch in der Praxis vorkommen. Von den Interviewten werden allerdings noch andere Motive von Mission genannt. So ist Person I zum Beispiel das Brückenbauen zwischen den verschiedenen Kontexten und Kulturen ein wichtiges Anliegen, um ein gegenseitiges Verständnis aufzubauen. Für Person II gehört auch das Abbauen von Vorurteilen gegenüber dem Christentum in die Mission. In dieser Hinsicht kann man eine Verbindung zu Person I feststellen, denn auch ihr geht es darum, Verständnis zu schaffen. Der Unterschied liegt aber darin, dass es im ersten Fall um ein gegenseitiges Verständnis vor allem (sicherlich nicht nur) innerhalb des Christentums geht und im zweiten Fall ein Verständnis, welches dem Christentum von außen zuteil wird. Person III beleuchtet genauer den Sendungscharakter – geht also ganz vom Ursprung des Wortes aus. Das lässt sich so in keinem der anderen Interviews wiederfinden – zumindest nicht der Gedanke, dass man einen persönlichen Ruf zur Mission bekommt und dazu von einer Gruppe von Menschen gesandt wird. Auch misst Person III der Inspiration einen wichtigen Wert in ihrer Arbeit zu und lässt sich dadurch leiten. Worin sich die Personen I, III und IV einig sind, ist, dass Mission nur dann passieren könne, wenn sie eine Lebensrelevanz für die Menschen hat. Das Evangelium muss die Menschen ansprechen,

damit es für sie überhaupt erst interessant wird. Person II sagt das nicht direkt, was allerdings nicht heißen muss, dass für sie eine gewisse Lebensrelevanz nicht auch von Bedeutung ist.

Man kann also beobachten, dass jede interviewte Person eine persönliche Akzentuierung im eigenen Missionsverständnis hat und es dennoch viele Punkte, auch im Vergleich zu den theoretischen Ausführungen, gibt, die sich ähnlich sind oder sogar überschneiden. Es wird weiterhin deutlich, dass sich die eigenen Missionsverständnisse nicht nur aus einem, sondern aus mehreren Motiven zusammensetzen, die ineinander verlaufen. So finden wir bei allen Interviewten zum Beispiel Aspekte des Heils, aber auch des Dialogs.

7 Fazit

Was nun deutlich geworden sein soll, ist, dass „Mission“ heutzutage ein sehr komplexer Begriff ist, der nicht nur auf eine Definitionsmöglichkeit zurückgeführt werden kann. Mission hat viele Facetten. Gerade in unserer heutigen Zeit, in der das Christentum in so vielen Ländern und Kulturen vertreten ist, entwickeln sich unterschiedliche Auffassungen von Mission, die von dem jeweiligen Kontext abhängig sind. Ein Blick auf die Forschungsfrage „Welche Verständnisse von Mission gibt es heute?“ zeigt, dass diese Frage in mehreren Hinsichten beantwortet werden kann. Anhand von Literatur und Interviews habe ich verschiedene Verständnisse erläutert. Dennoch stellt diese Arbeit nur einen kleinen Teil der Menge an Missionsverständnissen dar. Allein in den vier Interviews lassen sich vier in manchen Punkten ähnliche, aber dennoch auch unterschiedliche Ansichten von Mission finden.

Ansichten, die Mission eher kritisch wahrnehmen, wären für eine Weiterführung des Themas noch spannend. Ich habe sowohl im theoretischen, als auch im Interview-Teil vor allem Verständnisse, die der Mission positiv gegenüberstehen und sie befürworten, beleuchtet. Es gibt zwar ein Kapitel, das sich mit Missionskritik beschäftigt, dem trete ich allerdings auch schon argumentativ gegenüber. Es könnte eine interessante Weiterführung sein z.B. im Rahmen eines Interviews mit einer Person zu sprechen, die dem Missionsgedanken prinzipiell kritisch gegenübersteht und dies auch mit zeitgemäßen Argumenten unterlegen könnte. Ähnlich dazu verhält es sich mit dem Thema „Innere Mission“. Sie klingt zwar in den Interviews mit den diakonischen Aspekten an, könnte aber für eine Weiterführung der Arbeit noch stärker beleuchtet werden.

In den Interviews konnten Einblicke in die aktive Missionsarbeit gewonnen werden. Es zeigte sich, wie Menschen Mission verstehen, die selbst schon viele Erfahrungen sammeln konnten. Anhand dessen wurde erkenntlich, dass sich viele Motive von Mission, unter anderem auch die, die im ersten Hauptteil beschrieben sind, miteinander vermischen und so ein vielfältiges Missionsverständnis ergeben. Dabei durchzog der respektvolle Umgang mit den Menschen alle vier Selbstverständnisse. Ein Blick in die Details der Interviews bringt allerdings auch einige kritische Momente zutage. Dabei sei exemplarisch der Begriff „Freundschaftsevangelisation“ (Interview II) als eine Form von Mission genannt, die möglicherweise den Selbstzweck von Freundschaften für das missionarische Handeln ausnutzt. Auch die Bestrebung von Person III,

dass alle Menschen den Namen Jesus gehört haben sollen, lässt sich kritisch hinterfragen, da dadurch missionarisch begründete Einsätze, wie J. Chaus versuchte und tödlich geendete Kontaktaufnahme zu dem Volk der Sentinelesen, gerechtfertigt werden.

Der Fokus des Interviews lag vor allem auf dem theologischen Selbstverständnis von Mission. Diese Themenzentrierung prägte sowohl die Auswahl der Fragen, als auch die Kategorien der Auswertung. Aus den Interviews selbst könnte man aber noch weitere Aspekte von Mission herausarbeiten. Mögliche weiterführende Forschungsfragen wären zum Beispiel, welche Erfahrungen das persönliche Missionsverständnis geprägt haben oder auf welche Probleme man bei der Missionsarbeit treffen kann. Fragen, die in den Interviews deutlicher gestellt hätten können, wären z.B. in Hinblick auf den Umgang der Interviewten mit Kritik an der missionarischen Praxis gewesen.

Besonders bei den Organisationen, die weltweit missionarisch aktiv sind, hätten die Standpunkte der Interviewten zu den „postcolonial studies“ eine weitere Bereicherung für die Thesis sein können. In diesem Bezug hätten Fragen wie z.B. ob und inwieweit die eigene Missionsarbeit zur Kolonialzeit kritisch hinterfragt und aufgearbeitet wurde, an die Vertreter*innen von Organisationen mit langer weltweiter Missionsgeschichte (Herrnhuter Missionshilfe oder Brødremenighedens Danske Mission) Auskunft geben können. Aber auch in der aktuellen Missionsarbeit der Organisationen, die durch das breite Verständnis des Begriffs Mission auch als eine Art Entwicklungsarbeit gesehen werden kann, könnte die Frage gestellt werden, in welcher Position die Organisation als „Helferin“ zu den „Hilfesuchenden“ steht und inwieweit an dieser Stelle eventuell auch „Othering-Prozesse“ in den Gang gesetzt werden. Claudia Janel diskutiert in Ihrem Aufsatz „The Future is not Ours to See“ über einen sogenannten *religious turn* in der (deutschen) Entwicklungsarbeit. Dabei kritisiert sie unter anderem dass dies z.T. nur geschieht, um den klassischen linearen Entwicklungsprozess von Nation mit einem schwachen technischen, politischen und wirtschaftlichen Niveau zur potenten Industrienation zu optimieren.¹⁶¹ Auch in Hinblick zu dieser Diskussion wären Aussagen der Interviewten interessant gewesen, ob sie einen solchen *religious turn* in gewisser Weise erfahren haben, wie sie diesen angestrebten traditionellen Entwicklungsprozess bewerten und ob sie mögliche andere

¹⁶¹ Vgl. Janel, Claudia (2018), „The Future is not Ours to See“. Postkoloniale Perspektiven auf den religious turn in der (deutschen) Entwicklungszusammenarbeit, In: Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven, Sebastian Pittl (Hrsg.), Regensburg, S. 181

alternative Gesellschaftsmodelle im Blick haben, wie sie von Post-Development Modellen entworfen werden.¹⁶²

Bei der Wahl der interviewten Personen habe ich mich ausschließlich auf Mitarbeitende in Missionsorganisationen beschränkt. Gerade, weil ich in dem geschichtlichen Abriss beschreibe, dass die Kirche vom Wesen her durch und durch missionarisch sei, wäre es interessant gewesen, eine*n Mitarbeiter*in aus der gemeindegkirchlichen Arbeit zu interviewen. So hätte man vielleicht auch herausfinden können, ob er*sie Kirche tatsächlich als eine Trägerin der Mission sieht. Eine andere Sicht hätte ich vermutlich auch bekommen, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, mit jemandem aus einem nicht westlich geprägten Land zu sprechen. Die vier Personen, die ich interviewt habe, kommen alle aus Ländern des globalen Nordens. Ich habe allerdings in der Geschichte der Mission davon berichtet, dass es dahingehend einen Perspektivwechsel gab. Mission geht nicht mehr allein von Europa und Nordamerika aus. So wäre ein Interview mit einem*r afrikanischen oder asiatischen Missionar*in eine weitere Bereicherung gewesen.

Es zeigt sich also an vielen Stellen, dass man noch tiefer und auch breiter in die Thematik der Mission und der Missionsverständnisse eindringen könnte. Dennoch vermittelt diese Arbeit eine Ahnung davon, was Mission in unserer heutigen Zeit bedeuten kann und leistet damit einen Gesprächsbeitrag in der doch manchmal heiklen aufgeladenen Thematik.

¹⁶² Vgl. a.a.O., S. 183

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Denise M. (2005), Tamars Schrei: Relecture eines alten Textes in den Zeiten der Pandemie, in: Katja Heidemanns, Marco Moerschbacher (Hrsg.), Gott vertrauen? AIDS und Theologie im südlichen Afrika, Freiburg, 1. Auflage, S. 134-163
- Baer-Henney, Sebastian (2015), Fresh X – live erlebt. Wie Kirche auch sein kann, Gießen, 1. Auflage
- Bosch, David J. (2012), Mission im Wandel. Paradigmenwechsel in der Missionstheologie (Originaltitel: Transforming Mission. Paradigm shifts in theology of mission), aus dem Englischen übersetzt von Michael Josupeit, Gießen, 1. Auflage
- Brødremenighedens Danske Mission (Hrsg.), Mission statement for The Danish Moravian Mission, URL: <https://www.bdm-dk.dk/mission-statement> (Stand: März 2018)
- ERF Medien e.V. (Hrsg.), Lutherbibel 2017, URL: <https://www.bibleserver.com/text/LUT/1.Korinther12> (Stand: 07.12.2018)
- Casanova, José (1994), Public Religions in the Modern World, Chicago
- Church House Publishing (Hrsg.), Mission-shaped Church, 2004, London
- Evangelische Brüder-Unität - Herrnhuter Brüdergemeine (Hrsg.), Weltweit verbunden leben. Herrnhuter Mission seit 1732, URL: <https://www.ebu.de/mission/> (Stand: 27.01.2019)
- Fresh X-Netzwerk e.V. (Hrsg.), Geschichte, URL: <https://www.freshexpressions.de/fresh-x-verstehen/geschichte/> (Stand: 13.12.2018)
- Fresh X-Netzwerk e.V. (Hrsg.), Fresh X verstehen, URL: <https://www.freshexpressions.de/fresh-x-verstehen/> (Stand: 13.12.2018)
- Freytag, Walter (1961), Reden und Aufsätze. Zweiter Teil, Jan Hermelink, Hans Jochen Margull (Hrsg.) München, 1. Auflage
- Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2011), Wozu Mission? Religionsphilosophische Reflexionen, in: Mission im Kontext Europas, Martin Stowasser, Franz Helm (Hrsg.), Wien, 1. Auflage, S. 71-83
- Glaser, Barney G., Strauss, Anselm L. (2005), Grounded Theory. Strategien der qualitativen Forschung, Bern, 2. Auflage
- Grimshaw, Patricia/May, Andrew (Hrsg.), Missionaries, Indigenous Peoples and Cultural Exchange, Brighton/Portland/Toronto 2010
- Herrnhuter Missionshilfe e.V. (Hrsg.), Weltweit verbunden leben, URL: <https://www.herrnhuter-missionshilfe.de/ueber-uns/> (Stand: 02.01.2019)
- Jahnel, Claudia (2018), „The Future is not Ours to See“. Postkoloniale Perspektiven auf den *religious turn* in der (deutschen) Entwicklungszusammenarbeit, In: Theologie und

-
- Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven, Sebastian Pittl (Hrsg.), Regensburg, S. 168-190
- Jugend mit einer Mission – Deutschlandverband e.V. (Hrsg.), Wir über uns, URL: <http://www.jmem.de/de/wir-ueber-uns.html> (Stand: 04.01.2017)
- Küstner, Kai, Art. Ein tragischer Tod und seine Folgen. Debatte über abgeschottete Völker, in: tagesschau.de, URL: <https://www.tagesschau.de/ausland/chau-debatte-101.html> (Stand: 30.11.2018)
- Margull, Hans Jochen (Hrsg.), Zur Sendung der Kirche. Material der ökumenischen Bewegung, München, 1963, 1. Auflage
- Moeller, Christian (2000), Geschichte des Christentums in Grundzügen, Göttingen
- Ökumenischer Rat der Kirchen (Hrsg.), Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt, URL: https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world?set_language=de (Stand: 28.06.2011)
- Ökumenischer Rat der Kirchen (Hrsg.), Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, URL: https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/commissions/mission-and-evangelism/together-towards-life-mission-and-evangelism-in-changing-landscapes?set_language=de (Stand: 05.09.2012)
- Pittl, Sebastian (Hrsg.), Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven, Regensburg, 2018
- Plüss, David, Art. Umgang mit dem Fremden und den Fremden, in: Interkulturelle Theologie 1/2016, Leipzig, S. 117-123
- Potter, Philip A. (Hrsg.), Das Heil der Welt heute. Ende oder Beginn der Weltmission?, Genf, 1973, 1. Auflage
- Ratschiller, Linda/Weichlein, Siegfried (Hrsg.), Der schwarze Körper als Missionsgebiet. Medizin, Ethnologie, Theologie in Afrika und Europa 1880–1960, Köln/Weimar/Wien 2016
- Ratschiller, Linda/Wetjen, Karolin (Hrsg.), Verflochtene Mission. Perspektiven auf eine neue Missionsgeschichte, Weimar 2018
- Schnädelbach, Art. Der Fluch des Christentums. Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren, in: ZEIT ONLINE GmbH, URL: https://www.zeit.de/2000/20/200020.christentum_.xml/seite-2 (Stand: 11.05.2000)
- Wietzke, Joachim (Hrsg.), Dein Wille geschehe. Mission in der Nachfolge Jesu Christi, Frankfurt am Main, 1989, 1. Auflage

Wrogemann, Henning (2013), Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen, Gütersloh, 1. Auflage

Verein für Berliner Stadtmission (Hrsg.), Organigramm der rechtlichen Struktur der Berliner Stadtmission, URL: https://www.berliner-stadtmission.de/fileadmin/BSM/PDFs/Organigramm_der_rechtlichen_Struktur_der_Berliner_Stadtmission.pdf (Stand: 09.01.2018)

Verein für Berliner Stadtmission (Hrsg.), Was wir machen, URL: <https://www.berliner-stadtmission.de/was-wir-machen> (Stand: 27.01.2019)